Sonntag, den 25. Oktober 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 292. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

9. Jahrg.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Die französisch-amerikanische Aussprache.

Es gelangen nur solche Fragen zur Sprache, die beiden Seiten genehm sind.

Washington, 24. Oktober. Nach einer etwa vierstündigen Besprechung gaben Hoover und Laval am Freitag aben folgende gemeinsame Erklärung ab: „Sowohl der Präsident Hoover als Ministerpräsident Laval wünschen klar zu machen, daß die Besprechungen, die sie gegenwärtig führen, lediglich solche Maßnahmen besprechen, die jede der beiden Regierungen erörtern kann, um die Genesung von der weltwirtschaftlichen Krise zu fördern. Es liegt keinerlei Grund vor zu irgendwelchen Erklärungen über Forderungen, Schlichtungsbedingungen oder sonstige ähnliche Erörterungen. Glücklicherweise brauchen keine Streitfragen zwischen Amerika und Frankreich geschlichtet zu werden. Es sind keine vorhanden. Der einzige Zweck der Unterhaltungen ist ein ehrlicher und freimütiger Meinungsaustausch in der Absicht, eine gemeinsame Grundlage für eine Hilfsaktion zur Förderung des aufbauenden Fortschritts in der Welt zu finden.“

Die erste gemeinsame Erklärung Hoovers und Lavals bedeutet nach allgemeiner Ansicht eine klare Warnung vor allzu optimistischen Erwartungen, die leicht zu Enttäuschungen führen könnten, wenn die Besprechungen keine greifbaren Ergebnisse haben sollten.

Wirtschaftsfragen im Vordergrund.

Washington, 24. Oktober. Wie verlautet, will sich Laval in Uebereinstimmung mit Hoover in erster Linie auf eine Aussprache über wirtschaftliche Fragen beschränken. Insbesondere strebe Laval eine gemeinsame Erklärung zugunsten der Beibehaltung des Goldstandards an. Von Hoover weiß man, daß er entscheidenden Wert auf ein möglichst vollständiges Einvernehmen mit Frankreich in der Behandlung der Schuldenfrage legt, denn die Bankiers und Wirtschaftler drängen auf eine Neuregelung dieser Frage. Ob, wie behauptet wird, Hoover und Laval die Einberufung einer neuen internationalen Reparations- und Schuldenkonferenz anregen und vorbereiten werden, läßt sich augenblicklich zwar noch nicht bestimmt bejahen, immerhin wird dieser Schritt jedoch ernsthaft in Erwägung gezogen. Die Abrüstungs- und die Sicherheitspaktfrage sind als Verhandlungspunkte völlig in den Hintergrund getreten. Die „New York Herald Tribune“ meint, beide Fragen seien praktisch aus der weiteren Erörterung ausgeschaltet, denn Hoover könne und wolle sich nicht von Laval auf eine amerikanische Garantieverpflichtung für die französische Sicherheit festlegen lassen, während es Laval unter diesen Umständen ablehnen werde, über die Abrüstungsfrage zu sprechen.

Eine Erklärung betreffend Korridorfrage

Berlin, 24. Oktober. Von Borah sehr nahestehender Seite erfährt ein deutscher Pressevertreter, daß Borah vorgestern nach seiner langen Unterredung mit dem Präsidenten Hoover erklärte, Hoover stimme mit ihm darüber überein, daß der gegenwärtige Zustand mit dem polnischen Korridor unhaltbar sei und geändert werden müsse, sowie daß man Deutschlands Reparationen baldigst erheblich herabsetzen sollte.

Morgen kein Streik

in den vertraglosen Textilbetrieben.

Gestern berichteten wir ausführlich über die Aktion des Verbandes der Textilarbeiter, die zum Ziele hat, die Löhne in den Textilfirmen, die keinem Industriellenverband angehören, den in den anderen Textilbetrieben vertragmäßigen Löhnen anzupassen und den Abschluß eines Lohnvertrages mit diesen Betrieben herbeizuführen. Es war in Aussicht genommen, die Forderungen des Verbandes durch einen Streik der Arbeiterschaft der genannten Betriebe ab Montag, den 26. d. Mts., zu unterstützen. Der gemeine Ueberfall einer Gruppe von Jugendlichen und dunkler Elemente, die nichts Gemeinsames mit der Aktion hatte, auf die Versammlung der Verbands- und Fabriksdelegierten, die den Streikbeschluß fassen sollte, wobei bei dem Ueberfall die Eingangstür eingedrückt und von außen die Fensterscheiben eingeschlagen wurden, führte dazu, daß die Versammlung aufflog, ohne den Streikbeschluß gefaßt zu haben.

Der Beschluß der Verbände.

Die Sitzung des Vollzugsausschusses des Verbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie Polens in Sachen der Aktion fand gestern nachmittags statt. Es wurden eingehend die Verhältnisse in der von der Aktion umfaßten Betriebe und der Stand der bisher geführten Verhandlungen mit den Industriellen im Arbeitsinspektorat besprochen. Der vom Vollzugsausschuß des Verbandes eingenommene Standpunkt fand dann seinen Ausdruck in der später abgehaltenen Zwischenverbandssitzung des Klassenkampfverbandes der Textilarbeiter, des Verbandes „Praca“ und des Verbandes der christlichen Arbeiter.

Die gemeinsame Stellungnahme lautet:

Die Vertreter der Verbände beschließen einstimmig, indem sie in Betracht ziehen, daß die Fabriksdelegiertenversammlungen keinen konkreten Beschluß, der sich für die Erklärung des Streiks ausgesprochen hätte, gefaßt, und daß die Industriellen die Erteilung ihrer endgültigen Stellungnahme bis zum 5. November d. Js. versprochen haben, — **die Ausrufung des Streiks zu vertagen.**

Gleichzeitig wird festgestellt, daß der Kampf nur dann erfolgreich sein wird, wenn alle Arbeiter der Betriebe, in denen nicht die üblichen Vertragslöhne gezahlt oder kein Lohnvertrag besteht, teilnehmen und wenn die Arbeiter sich allen Verbandsbeschlüssen fügen werden.

Die Verbände halten alle den Industriellen gestellten Forderungen aufrecht. Die Verbände fordern die Arbeitermassen auf, sich in den Verbänden zu organisieren, damit der Kampf um Besserung der Lage und die gestellten Forderungen erfolgreich durchgeführt werden kann.

*

Der Vollzugsausschuß des Verbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie Polens hat in seiner Sitzung am 24. Oktober 1931 in größter Empörung den banditischen Ueberfall der kommunistischen Jugend und sonstiger Elemente auf die Versammlung der Verbands- und Fabriksdelegierten vom 22 d. Mts., in der über die Streikaktion wegen der Hebung der Löhne auf die Norm der Vertragslöhne in den Betrieben, wo die Tariflöhne nicht eingehalten werden, verhandelt wurde, verurteilt. Der Vollzugsausschuß stellt die Tat der Kommunistenbande an den Pranger der Oeffentlichkeit, die über die Tat selbst urteilen soll.

Kündigungen und Reduzierungen in Oberschlesien.

Wie wir erfahren konnten, wurde in einer vertraulichen Sitzung der Interessengemeinschaft Kattowitzer Berg- und Hüttenverbände und Vereinigten Königs- und Laurahütten beschlossen, die Produktion auf ein Drittel zu reduzieren und dies im Hinblick auf das Ausbleiben ausländischer Aufträge. Die Produktionen der Hüttenwerke sollen dem Inlandsmarkte angepaßt werden.

Die Oberschlesische Tramm- und Autobusgesellschaft hat allen ihren Angestellten gekündigt. Es wird angenommen, **daß Lohnkürzungen beabsichtigt seien.**

Zwischen Goldbarren und Kanonen.

Laval in Amerika.

Während Schiff über Schiff Ladungen amerikanischen Goldes nach Frankreich bringt, kreuzten diese Goldtransporte die Route des Dampfers, der den französischen Ministerpräsidenten nach Amerika trug. Donnerstag hat Laval amerikanischen Boden betreten, und dieser Besuch bedeutet im Augenblick mehr als eine bloße Höflichkeit, mehr als eine Fortsetzung in der Kette der Diplomatenvisiten, die in den letzten Monaten Mode geworden sind: ein Ausdruck der Unruhe und Unsicherheit, die die ganze Welt ergriffen hat und die auch die Regierenden der kapitalistischen Staaten zu Taten oder doch zu Versprechungen zwingt.

Vor zwei Jahren hat ein anderer europäischer Ministerpräsident den Weg nach Washington angetreten: das war Ramsay Macdonald, Premierminister der englischen Arbeiterregierung, Führer des damals stärksten Staates Europas. In dem Wechsel der Persönlichkeit des Besuchers, dem der Jubel der Neuyorker Straßen entgegenschallt, drückt sich der Wandel in der wirtschaftlichen und politischen Machtverteilung aus: das Pfund ist gefallen, der Franken gestiegen . . .

Vor wenigen Monaten hat der amerikanische Präsident Hoover mit seinem Vorschlag eines Feierjahres für Reparationen und Kriegsschulden entscheidend in die europäische Politik eingegriffen. Widerstrebend und nur nach langen Verhandlungen müßte sich Frankreich damals dem amerikanischen Vorschlag, dem Willen des mächtigsten Landes der kapitalistischen Welt, beugen: damals stand der Dollar noch besser als der Franken. Auch dieses Machtverhältnis zwischen Amerika und Europa hat sich in den letzten Monaten verschoben. Heute tritt Laval dem amerikanischen Präsidenten als der Vertreter des Landes entgegen, dessen Finanzpolitik sich sogar als stärker erwiesen hat als die Macht der amerikanischen Banken. Er kommt als der Bevollmächtigte der Bank von Frankreich, in deren Kellern sich das Gold auftürmt, das die amerikanischen Banken nach Europa senden müssen. Seit Jahrzehnten hat kein Europäer mit solcher Macht die Küste Amerikas betreten.

Auf der Grundlage dieser Macht werden die Verhandlungen zwischen Laval und Hoover geführt werden. Sie werden sich zunächst um wirtschaftliche Fragen drehen: die beiden Großmächte des Goldes, gemeinsam gebietend über das wirtschaftliche Schicksal der Welt, aber auch gemeinsam erschreckt durch die welterschütternde Krise, die schon manche goldene Mauer ins Wanken gebracht hat, wollen über Mittel und Wege beraten, wie die aus den Fugen geratene Weltwirtschaft wieder eingerenkt, die kapitalistische Welt wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könne. Es wird sich zeigen, ob der Kapitalismus in beiden Ländern, der vor allem auf die Sicherung des eigenen Geschäfts bedacht ist, diese Aufgabe noch zu lösen vermag.

Frankreich ist heute nicht nur das wirtschaftlich stärkste, es ist auch das politisch mächtigste Land Europas. Aber Frankreich ist selbst in dieser Lage noch nicht von den Angstvorstellungen losgekommen, die den Siegerstaat Frankreich seit dem Welkrieg beherrschen und seiner Politik die Richtung weisen: stärker als je durch das Gold in seinen Bankgewölben, durch das Erz seiner Kanonen und das Aluminium seiner Flugzeuge, schreit Frankreich noch immer nach Sicherheit. Seine Vorherrschaft in Europa ist im Augenblick unbestritten — aber Lavals Besuch jenseits des Ozeans hat unzweifelhaft auch den Zweck, sie von Amerika bestätigen zu lassen, sich eine Rückendeckung zu verschaffen. Amerikas wirtschaftliche Lage hat es in den letzten Monaten immer mehr, ob es wollte oder nicht, durch die wirtschaftliche Bindung in die europäische Politik mitverstrickt — Frankreich will Sicherheit, daß der amerikanische Einfluß seine Kreise nicht störe, seine Vorherrschaft nicht antaste, daß es Frankreichs Schuldner nicht unterstütze und vor allem nicht die Abrüstung der europäischen Staaten fordere! Der Unterton der französisch-amerikanischen Verhandlungen ist: ich lass' dir dein Gold, lass' du mir meine Kanonen . . .

Der Imperialismus des französischen Rentners hat sich an die Tafel der Weltherrschaft hingesetzt: der französische Kapitalismus bietet Deutschland Kartelle, er bietet Amerika wirtschaftliche Vereinbarungen gegen das politische Zugeständnis an, daß der französische und der amerika-

nische Imperialismus einander in ihre Kriegsrüstungen nichts dreinreden. Es ist ein Liebesmahl des weltbeherrschenden Kapitalismus, das in Washington abgehalten wird, ein Festessen zwischen Goldbarren und Kanonenrohren — aber den Teilnehmern dieses Mahles, den Hörern der schönen Tischreden und Trinksprüche, ist nicht wohl zumute, und angstvoll starren sie auf die Wand, ob dort nicht schon das Menetekel erscheint . . .

Heute Ankunft Grandis in Berlin.

Das Programm des Berliner Aufenthalts.

Berlin, 24. Oktober. Das Programm für den Aufenthalt des italienischen Außenministers in Berlin ist in seinen großen Umrissen folgendes: Der Minister wird Sonntag vormittag 9.30 Uhr auf dem Anhalter Bahnhof eintreffen und sich ins Hotel Esplanade begeben, wo er Wohnung nimmt. Noch am Vormittag wird er dem Reichskanzler und daraufhin dem Staatssekretär von Bülow seine Aufwartung machen, worauf der Kanzler und der Staatssekretär ihm einen Gegenbesuch machen werden. Der Minister wird bei diesen Besuchen vom italienischen Botschafter begleitet sein. Zu Mittag ist ein Frühstück bei Staatssekretär von Bülow vorgesehen. Am Abend findet beim Reichskanzler ein Essen statt, an dem jedoch die Damen nicht teilnehmen. Frau Grandi, der sich die Gattin des Vizekanzlers Dietrich anschließen wird, wird sich in die Staatsoper begeben. Für Montag vormittag ist ein Empfang Grandis beim Reichspräsidenten vorgesehen. Montag nachmittag soll ein kleinerer Ausflug in die Umgebung Berlins erfolgen, wobei wiederum Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem Kanzler und mit Staatssekretär von Bülow gegeben ist. Am Montag abend findet ein Tee in der italienischen Botschaft statt. Die Abreise Grandis steht noch nicht fest. Möglich ist, daß sich der italienische Außenminister noch in Berlin aufhalten wird, um unter anderem auch die Museen zu besuchen.

Grandi wird in München empfangen.

München, 24. Oktober. Der italienische Außenminister Grandi traf am heutigen Sonnabend mit dem fahrplanmäßigen Zug um 19.55 Uhr in München ein. Zum Empfang waren die Vertreter der Regierung und der Behörden sowie des italienischen Konsulats und der italienischen Kolonie erschienen. Namens der bayrischen Staatsregierung begrüßte Staatsminister Gürtler den italienischen Außenminister. Die Vertreter der italienischen Kolonie brachen zur Begrüßung des Ministers in den faschistischen Ruf „eja, eja, alala" (wunderbar!) aus. Minister Grandi dankte freundlichst für die Kundgebung und unterhielt sich längere Zeit auf dem Bahnsteig mit seinen Landsleuten.

Um 21 Uhr 15 wurde die Weiterreise nach Berlin fortgesetzt.

Studentenunruhen in Warschau.

In Warschau demonstrierten gestern die Studenten der Hochschulen gegen die Verfolgung der Polen in Lettland. Als nach der Versammlung Studentengruppen durch die Straßen zogen, kam es zu zahlreichen Protestauftritten gegen die Regierung. In vielen photographischen Geschäften, wo Bildnisse des Marschalls Pilsudski ausgestellt waren, wurden die Scheiben der Schaufenster und der Schaukästen zerschlagen.

Kommunistisch-nationalsozialistisches Banditentum.

Dresden, 24. Oktober. Im Hartmannsdorf bei Burgstädt entstanden am Freitag spät abends an verschiedenen Plätzen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten schwere Schlägereien, bei denen u. a. auch Eisenrohre, Tischbeine und Zaunlatten als Waffen gebraucht wurden. An der Schlägerei waren etwa 100 Personen beteiligt, von denen etwa 20 schwer verletzt wurden. Die Schwerverletzten wurden nach dem Krankenhaus gebracht. Nachdem Chemnitzer Schutzpolizei in Hartmannsdorf eingetroffen war, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Haussuchung im Karl-Liebknecht-Haus in Berlin.

Berlin, 24. Oktober. Im Laufe des Sonnabend nachmittag veranstalteten die Berliner Kriminalbeamten im Karl-Liebknecht-Haus eine überraschende Haussuchung, wobei mehrere Posten schriftlichen Materials beschlagnahmt und auf Wagen in das Polizeipräsidium gebracht wurden. Im Karl-Liebknecht-Haus befindet sich u. a. auch die Redaktion der „Roten Fahne".

Der Aufstand auf Cypern.

London, 24. Oktober. Als Folge des Aufstandes auf Cypern hat der britische Gouverneur den griechischen Bischof von Larnaka zusammen mit 5 der Rädelsführer am Sonnabend verhaften und an Bord des Kreuzers „London" bringen lassen. Die Verhafteten, die für die Unruhen verantwortlich gemacht werden, sollen des Landes verwiesen werden.

Gelegentlich der Verhaftung des Bischofs kam es am Sonnabend vormittag in Limassol zu erneuten örtlichen Unruhen, so daß die Polizei auf die Menge zu feuern gezwungen war, wobei 2 Personen verwundet wurden. Die Lage in den übrigen Teilen der Insel ist ruhig.

Völkerbund gegen Japan.

Der Völkerbundsrat verpflichtet mit allen Stimmen die japanische Regierung zur Truppenzurückziehung aus der Mandschurei.

Genf, 24. Oktober. In der öffentlichen Ratssitzung am Sonnabend lehnte der japanische Vertreter Yoshisawa erneut den Räumungsvorschlag Briands ab, da der Vorschlag keine Sicherheitsgarantie biete. Die stundenlange Verhandlung drehte sich schließlich um die Frage, unter welchen Bedingungen Japan zur Räumung bereit sei. **Yoshisawa lehnte es ab, Aufklärung über daese Frage zu geben.**

Ungewöhnlich scharf wandte sich darauf Lord Robert Cecil gegen den Japaner und verlas ein Reuter-Telegramm, wonach die japanische Regierung unter allen Umständen auf der Anerkennung der Verträge mit China bestehe und enttäuscht sei, daß der Völkerbundsrat die Heiligkeit der Verträge mißachte. Cecil betonte, daß der Völkerbund immer auf dem Stndpunkt der Heiligkeit der Verträge stehe, jedoch unmöglich diese Verträge prüfen könne. Die **Räumung müsse unverzüglich durchgeführt werden,** da China bereit sei, Sicherheitsgarantien zu gewähren.

Briand machte nachdrücklich darauf aufmerksam, daß Japan nach Artikel 2 des Kellogg-Paktes verpflichtet sei, den Streit ausschließlich **mit friedlichen Mitteln** zu regeln. **Die öffentliche Meinung könne eine militärische Besetzung niemals als friedliches Mittel anerkennen.** Er schlug vor, daß Japan seinen Vorschlag unter dem Vorbehalt der von China zu gewährenden Sicherheitsgarantie annehme, da keine Regierung verpflichtet werden könne, Unmögliches durchzuführen.

Yoshisawa blieb jedoch bei seiner ablehnenden Haltung. Er wies auch einen spanischen Vermittlungsvorschlag zurück, wonach sich beide Regierungen verpflichten sollen, am Tage nach dem Räumungsabschluß die Verhandlungen über die noch schwebenden Fragen aufzunehmen.

Die Verhandlungsmöglichkeiten des Rates gelten als erschöpft. Der Rat tritt abends zu einer neuen Sitzung zusammen, in der nach den bisherigen Plänen der Vorschlag Briands gegen die Stimme Japans angenommen und der Rat auf den 16. November vertagt werden soll.

Japan zur Zurückziehung der Truppen verpflichtet.

Genf, 24. Oktober. Die zweite außerordentliche Sitzung des Völkerbundrates zur Regelungg des japanisch-chinesischen Streitfalls, die am 14. Oktober begann, ist am Sonnabend abend mit einer dramatischen öffentlichen Schlußsitzung abgeschlossen worden.

Gegen die Stimme von Japan nahm der Völkerbundrat die von Briand vor einigen Tagen vorgelegte Entschließung an, in der sich die japanische Regierung zur Zurückziehung ihrer Truppen bis zum 16. November verpflichtet und der Völkerbundrat auf diesen Zeitpunkt vertagt wird, an.

Die bis in die letzten Stunden geführten Verhandlungen zur Erreichung der für alle Ratsbeschlüsse satzungsgemäß notwendigen Einstimmigkeit scheiterten, da der japanische Botschafter an dem bisher eingenommenen ablehnenden Standpunkt festhielt. Er erklärte im Namen seiner Regierung, Japan schätze die Bemühungen des Völkerbundrates zur Regelung des Streitfalles hoch ein, werde sie nie vergessen, und fühle sich nach wie vor durch den Geist und den Inhalt des Völkerbundpaktes gebunden. Jedoch sei die japanische Regierung gezwungen, den Tatsachen Rechnung zu tragen und die Verantwortung für ihre Staatsangehörigen in der Mandschurei selbst zu übernehmen. Daher sehe sie sich gezwungen, den Vorschlag Briands abzulehnen.

Zum ersten Male in der Geschichte des Völkerbundes stellte sodann Briand in der öffentlichen Sitzung die beiden Vorschläge zur

Abstimmung durch Handaufheben.

Für den japanischen Vorschlag stimmte lediglich der japanische Botschafter Yoshiswa. Der Vorschlag Briands wurde sodann von sämtlichen Ratsmächten mit Ausnahme Japans angenommen. Der Vertreter der amerikanischen Regierung nahm an der Abstimmung natürlich nicht teil.

In einer längeren Schlußerklärung suchte Briand die entstandene außerordentliche ernste Lage in einem etwas günstigeren Lichte darzustellen, indem er hervorhob, daß Japan nicht die Absicht habe, Krieg zu führen, keinerlei Gebietszuwachs anstrebe und versprochen habe, seine Truppen zurückzuziehen, sobald es die von ihm erstrebten Sicherheitsbedingungen zuließen.

Der Annahme des Vorschlages im Völkerbundrat ist keinerlei Ratsverbindlichkeit beizumessen, da grundsätzlich für sämtliche Ratsbeschlüsse und insbesondere in den auf Grund des Art. 11 des Völkerbundpaktes laufenden Verfahren nur ein einstimmer Beschluß des Völkerbundrates bindende Kraft hat. Ein materielles Ergebnis der 12tägigen Verhandlungen des Völkerbundrates in dieser zweiten Tagung zur Regelung des Streitfalles ist somit nicht erzielt worden. **Der Völkerbundrat hofft jetzt lediglich, daß die japanische Regierung unter dem moralischen Druck dieser Entschließung freiwillig zu einer vollständigen Räumung des besetzten Gebietes schreiten werde.**

Der Völkerbundrat tritt am 16. November zu einer 3. Tagung zur Regelung der japanisch-chinesischen Angelegenheit von neuem zusammen.

Al Capone zu 11 Jahren Gefängnis verurteilt.

Neuyork, 24. Oktober. Der bekannte Unterweltkönig Al Capone, dem es bisher stets gelungen war, sich dem Zugriff der amerikanischen Justiz zu entziehen, ist am heutigen Sonnabend in Chicago zu 11 Jahren Gefängnis und 50 000 Dollar Geldstrafe verurteilt worden, und zwar wegen Verletzung der Einkommensteuergesetze. Seine Verteidiger beabsichtigen Berufung vor dem Bundesgericht in Washington einzulegen.

Zwei Kinder vom dritten Stock auf die Straße gestürzt.

Breslau, 24. Oktober. In der kleinen Fürstenstraße stürzten Sonnabend vormittag die 4 und 2 Jahre alten Kinder des Zuschlägers Rother, während ihre Eltern zur Arbeit gegangen waren, vom dritten Stock auf die Straße. Sie blieben mit schweren Verletzungen bewußtlos liegen. Im Krankenhaus wurden bei beiden Gehirnerschütterungen und schwere innere und äußere Verletzungen festgestellt. Man hofft, sie am Leben zu erhalten. Die beiden Kinder spielten auf dem Fensterbrett, während die ältere Schwester mit Hausarbeiten beschäftigt war. Beim Spiel stürzten die Kinder durch die Fensterscheiben auf die Straße hinaus.

Am Scheinwerfer.

Die Geschichte einer Steuer.

Im Warschauer Abendblatt „ABC." finden wir nachstehende sehr belehrende Geschichte abgedruckt:

Und es geschah im Jahre des Herrn 1931 in einem der Landkreise Polens — sagen wir der Wojewodschaft Wolhynien. Ein allgemein bekannter und geschätzter Gutsbesitzer gab dem Steueramt sein Vermögenseinkommen für das Jahr 1930 mit 10 000 Zloty an. Eine für unsere Verhältnisse immerhin verhältnismäßig gute Rentierung eines landwirtschaftlichen Unternehmens. Diese ungewöhnliche Tatsache machte aber den Leiter des Steueramts stutzig.

— Wie denn, der Steuerzahler bekennt sich selbst zu 10tausend Zloty? Dann hat er bestimmt zweimal soviel verdient — dachte der Steuergewaltige im Amte . . . Also setzen wir das Einkommen auf 20tausend Zloty fest!

Die Auswirkung dieser Entscheidung des Steueramtes war eine unerwartete. Der Gutsbesitzer richtete nach Erhalt dieses steueramtlichen Urteils an das Gericht eine Klage gegen seinen Gutsverwalter wegen Unterschlagung von 10tausend Zloty. In der Begründung der Gerichstklage beruft sich der Gutsbesitzer auf die Entscheidung des Steueramts, indem er darauf hinweist, daß doch das Steueramt zuverlässige Grundlagen haben mußte, wenn es das Einkommen von dem Landgut um das Doppelte erhöht hat. Daraus geht ganz klar hervor, daß der Gutsverwalter die 10tausend Zloty, die das Steueramt als Einkommen vomGut festgestellt hat, veruntreut haben muß.

In der inzwischen stattgefundenen Gerichtsverhandlung konnten die Vertreter des Steueramts ihre Entscheidung aber in keiner Weise begründen. Der Gutsverwalter wurde von Schuld und Strafe befreit. In der Folge verklagte er aber den Leiter des Steueramts wegen Verleumdung . . .

Diese Geschichte ist keinesfalls geringfügig. Illustriert sie doch mit seltener Kraßheit die Praktiken unserer Steuerämter und die Folgen, die daraus entstehen können.

*

Ein Vorwerk für 1 Zloty versteigert.

Kürzlich ereignete sich in Rogasen ein Fall, der von der traurigen Lage der Landwirtschaft zeugt. Dort wurde nämlich bei einem Besitzer ein Pferd für ganze 1,20 Zloty versteigert.

Ein noch groteskerer Fall wird aus dem Wilnagebiet gemeldet. Dort werden tagtäglich eine ganze Reihe von Bauerngütern unter den Hammer gestellt, ohne daß sich kaufkräftige Abnehmer fänden. So wurde eins der ältesten Güter der alten Familie Parczewski „Czerwony Dwor" (Roter Hof) für ganze 215 000 Zloty an den Käufer gebracht.

Alles bisher in unserem Lande auf diesem Gebiete schon Erlebte dürfte jedoch folgender Fall in den Schatten stellen, der sich ebenfalls im Wilnaer Gebiet zutrug. In einem etwas landeinwärts gelegenen Kreise wurde ein Vorwerk öffentlich meistbietend versteigert. Ein Wilnaer Kaufmann erwarb es für einen ganzen Zloty. Die Wilnaer Presse bemerkt dazu, daß das Vorwerk bereits einmal versteigert werden sollte, sich damals jedoch kein Käufer fand, und zwar, wie sie schreibt, weil das Vollwerk für 36 Jahre in Pacht gegeben ist.

Es kann kaum ein erschütternderes Dokument zu dem Thema „Die Not unserer Landwirtschaft" gegeben werden, als diese fortlaufend stattfindenden Versteigerungen landwirtschaftlicher Produktionsmittel, die ja nicht einfach den Uebergang von Grund und Boden in die Hand eines neuen Besitzers bedeuten, sondern die infolge der fehlenden Kaufkraft seine Verschleuderung oft zugunsten von Leuten, die von der Landwirtschaft keinen blassen Schimmer haben, zur Folge haben, was zu einer weiteren Entwertung der landwirtschaftlichen Produktionsmittel beitragen muß.

Tagesneuigkeiten.

Verleumdung in gutem Glauben.

Das schriftlich formulierte Urteil im Prozeß Kuk gegen Wielinski.

Gestern hat das Stadtgericht die Urteilsbegründung im Prozeß Kuk gegen Wielinski ausgearbeitet. Nach einer längeren Begründung der Stellungnahme, die der Richter inbezug auf die Zeugenaussagen einnahm, wird festgestellt:

„Den Standpunkt einnehmend, daß Vizepräsident Wielinski seine Pflicht getan hat, indem er die Aufklärung der Bestechungsangelegenheit verlangte, wenn auch die von ihm angeführten Angaben nicht der Wahrheit entsprachen, erachtet es das Gericht als angebracht, den Angeklagten freizusprechen, wobei — ohne auf die Frage betreffend die Wahrhaftigkeit der besprochenen Angaben einzugehen — das Gericht feststellt, daß die Verleumdung des Schöffen Kuk durch den Vizepräsidenten Wielinski in gutem Glauben geschehen ist."

Erklärungen an die Adresse eines Verleumders.

Der Stadtverordnete Isaak Bialer hat jetzt zum zweiten Male bereits in der Presse, somit öffentlich, festgestellt, daß die Aussagen des Zeugen Birenfeld-Polecki im Prozeß Kuk gegen Wielinski, der der Urheber gewisser falschen Beschuldigungen gegen den Schöffen Kuk war, nicht der Wahrheit entsprechen.

Die Zuschrift an den „Glos Poranny" lautet:

„Im Bericht über die Prozeßverhandlung in Sachen des Schöffen Kuk kontra Dr. Wielinski, den der „Glos Poranny" veröffentlicht hat, ist gesagt, daß ich mich zu dem Magistratsbeamten Birenfeld-Polecki in ehrenrühriger Weise über den Schöffen Kuk geäußert habe. Ich stelle kategorisch fest, daß ich nie und nirgends mit ähnlichen Vorwürfen aufgetreten bin."

Auch eine andere, von Birenfeld-Polecki als „Gewährsmann" angeführte Person, der Ing. Münz, erklärte öffentlich noch vor der Prozeßverhandlung, daß er nie die ihm von Birenfeld-Polecki zugeschriebenen Vorwürfe gegen Kuk geäußert habe, und protestierte gegen den Mißbrauch seines Namens im Kampfe Wielinski gegen den Magistrat.

Obige Erklärungen werfen ein eigenartiges Licht auf Birenfeld-Polecki, der ein wichtiger Zeuge im Prozeß Kuk — Wielinski war.

Oeffentliche Vorträge des Roten Kreuzes.

Auf Bemühen des Polnischen Roten Kreuzes hält Herr Dr. Sadokierski heute um 12.30 Uhr im Saale der YMCA., Petrikauer 89, einen Vortrag über die Bedeutung der Zähne für den menschlichen Körper". — Im Saale des Angestelltenklubs von Scheibler und Grohmann hält Prof. Borawski heute um 12 Uhr mittags einen Vortrag über das Thema „Der Völkerbund, seine Enthebung, Organisation und Bedeutung".

Winterzeit in den Aemtern.

Ab 1. November wird in sämtlichen Staatsämtern die Winterzeit eingeführt. Die Amtsstunden werden um 8,30 Uhr beginnen und bis 15,30 Uhr und an Sonnabenden bis 14 Uhr dauern, d. h. die Amtszeit wird um eine halbe Stunde verschoben. Die Winterzeit wird bis zum 31. März 1932 verpflichten. (b)

Die „Lodzer Volkszeitung" wieder vor Gericht.

100 Zloty Geldstrafe.

Nachdem die Sommerferien auch im Gericht zu Ende sind und die normale Prozeßführung wieder begonnen hat, beginnen auch die Prozesse gegen die „Lodzer Volkszeitung" wieder aufs neue. Gestern hatte sich Redakteur Otto Heike vor dem Lodzer Bezirksgericht wegen des Abdrucks einer Erklärung der Centrolew-Parteien in der Senatssitzung am 7. März 1931 gegen das Budget des Justizministers Michalowski zu verantworten. Die betreffende Ausgabe unserer Zeitung wurde seinerzeit konfisziert. Die Anklage wurde auf Grund des Ar. 154, Abs. 2, des Strafgesetzbuches erhoben und lautete auf Mißachtung der Staatsbehörde durch Beleidigung des Justizministers. In der Erklärung der Centrolew-Parteien war gesagt, daß sie an den Beratungen über das Budget des Justizministeriums nicht teilnehmen werden, weil dieses Ministerium von dem Brest-Staatsanwalt Michalowski geleitet wird.

Während der gestrigen Gerichtsverhandlung wies Redakteur Heike darauf hin, daß die in der „Volkszeitung" beanstandete Erklärung genau nach dem Stenogramm der Senatskanzlei wiedergegeben worden ist und legte als Wahrheitsbeweis ein Exemplar des gedruckten Stenogramms der betreffenden Senatssitzung vor. Da auf Grund des Art. 31 der Staatsverfassung die Aussprachen im Sejm und Senat durch Immunität geschützt sind, so könne also hierbei von einer strafbaren Handlung nicht gesprochen werden. Und dies um so mehr, als die Marschälle des Sejm und Senats seit einiger Zeit die Sitzungsstenogramme vor ihrer Freigabe durchsehen und nach eigenem Ermessen Streichungen vornehmen können. Redakteur Heike wies im Gegenteil darauf hin, daß es nicht nur sein gutes Recht, sondern sogar seine Pflicht war, den Lesern die Erklärung in demselben Wortlaut zur Kenntnis zu bringen, wie sie tatsächlich lautete.

Der Staatsanwalt ließ diese berechtigten Einwände jedoch nicht gelten und verlangte Bestrafung in der in Art. 154 vorgesehenen Höhe. Auch das Gericht teilte diese Meinung des Staatsanwalts und verurteilte den Redakteur Gen. Heike zu 100 Zloty Geldstrafe.

Redakteur Heike hat sich mit diesem Urteil nicht zufrieden gegeben und hat Berufung angekündigt.

Das Elend der Geisteskranken.

Fälle durch Geisteskranken begangene Verbrechen, finden immer öfter statt. Dies wirft ein grelles Licht auf die katastrophale Lage unserer Spitäler, wo für Geisteskranke keine freien Plätze vorhanden sind. Aus diesem Grunde verbleiben Geisteskranke in Freiheit und verursachen oft blutige Vorfälle. Soeben wird ein furchtbarer Mord aus Petowtschie mitgeteilt, der von einem Geisteskranken verübt worden sein soll. Der irrsinnige Andrzej Rebak schlug auf seine Mutter Walerja derart wild ein, daß diese unglückliche Frau ihren Geist bald aufgab. — Es werden auch oft durch freiherumlaufende Geisteskranken verursachte Brandstiftungen gemeldet, die hier und dort stattfinden.

Gleichzeitig wurde in Warschau eine interessante Erscheinung beobachtet. Die Eisenbahnpolizei findet ab und zu in Bahnzügen, die in Warschau hauptsächlich aus den östlichen Randgebieten einlaufen, geistesumnachtete Personen. Um die Unterhaltskosten für ihre Geisteskranken nicht tragen zu brauchen, bringen Familien sowie auch Gemeindeverwaltungen aus der Provinz die unglücklichen Kranken zur Bahn und lassen sie dort mit einem Billett nach Warschau fahren. Die Polizei bringt dann diese „Findinge" nach der städtischen Fürsorgebereitschaft. Bei der Aussetzung dieser unglückichen Kranken kommen Fälle scheußlicher Grausamkeiten zutage. So wurde z. B. auf einer Straße ein Irrsinniger angetroffen, den seine hartherzigen Familienangehörigen nackt ausgezogen und nachher „ausgesetzt" haben. Da solche und ähnliche Fälle in letzter Zeit sehr oft vorkommen, haben wir an dieser Stelle schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die zuständigen Aufsichtsbehörden den gottverlassenen Geisteskranken nicht genügend Aufmerksamkeit zuwenden und daß hieraus unzulässige Zustände entstehen, für welche obige Behörden voll und ganz die Verantwortung trifft. K. B.

Aenderung der Kursrichtung der Straßenbahn Nr. 14.

Da der Eisenbahnviadukt in der Kilinskiego endlich abgetragen ist, wird die Straßenbahndirektion nunmehr daran schreiten, auf der Kilinskiego zwischen Narutowicza und Przejazd Schienen legen zu lassen, um eine Straßenbahnverbindung auf diesem Abschnitt herzustellen. Voraussichtlich wird die Straßenbahnlinie Nr. 14 die Verbindung aufnehmen, die dann von der Petrikauer nach der Przejazd einbiegen und die Kilinskiego nach der Narutowicza fahren wird.

Eine Verkaufsbude verschwunden.

Der Zygmunt Klein besitzt in der Browarnastraße 26 auf der Straße eine Verkaufsbude, in der er einen Handel mit Süßigkeiten, Obst und Sodawasser betreibt. Als Klein gestern früh seine Bude öffnen wollte, mußte er zu seinem nicht geringen Schrecken feststellen, daß sie in der Nacht verschwunden war. Nach längerem Nachsuchen fand der Händler seine Verkaufsbude auf einem benachbarten Felde ausgeraubt vor. Die Diebe, die anfänglich außer den Waren auch die Bude stehlen wollten, haben diese dann wegen des großen Gewichts auf dem Felde liegen gelassen. Nach den frechen Dieben fahndet die Polizei. (a)

Schwerer Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik der Firma Adolf Horak in Ruda-Pabianicka ereignete sich gestern ein schwerer Unfall, dem der dort beschäftigte Arbeiter Marjan Nowak, wohnhaft in Stara Gatka 37, zum Opfer fiel. Der in der Spinnerei beschäftigte Nowak geriet mit einem Fuß unter den Wagen eines Selfaktors, wobei ihm der Fuß zermalmt wurde. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte dem Schwerverletzten Hilfe und ließ ihn nach dem Bezirkskrankenhause überführen. (a)

Er lebte wenigstens einen guten Tag.

Nach der automatischen Bar in der Petrikauerstraße kam gestern ein Mann, der sich am Tisch ein Frühstück vorsetzen ließ. Als es zum Bezahlen der 12 Zloty betragenden Rechnung kam, erklärte der Gast, daß er arbeitslos sei und kein Geld besitze. Der Kellner holte einen Polizisten herbei, der gegen den Gast ein Protokoll aufnahm und hierbei feststellte, daß er Feliks Mortus heißt und in Ruda-Pabianicka wohnhaft ist, worauf er freigelassen wurde.

Der Vorfall geschah in den Morgenstunden. Nach dem reichlichen unentgeltlichen Frühstück in der Automatenbar ging Mortus gegen Mittag nach der Bar Udzialowy in der Petrikauer 92, wo er sich ein Mittagessen vorsetzen ließ und auch hier die 20 Zloty betragende Rechnung nicht bezahlte. Auch hier nahm die Polizei gegen Mortus ein Protokoll auf.

Nach dem guten Frühstück und Mittagessen ging der findige Erwerbslose, um den Tag würdig abzuschließen, am Abend nach dem Variete Picadilly und ließ sich dort ein reichliches Abendessen mit Wein usw. vorsetzen. Bei der Präsentierung der hier 40 Zloty ausmachenden Rechnung erklärte Mortus seelenruhig, daß er kein Geld zum bezahlen besitze. Die Polizei verfaßte daraufhin das dritte Protokoll an einem Tage gegen Mortus und ließ ihn seiner Wege gehen. Der findige Erwerbslose wird sich wegen Zechprellerei vor Gericht zu verantworten haben. (a)

Die Armenpflege der Stadt.

Am vergangenen Mittwoch fand eine Sitzung der Kommission der Armenpfleger bei der Wohlfahrtsabteilung des Magistrats statt. Nach dem Verlesen des Protokolls machte der Leiter der Sitzung Schöffe Purtal den Anwesenden bekannt, daß laut früheren Beschlüssen das Heim für Exmittierte in der Bazarna-Straße teilweise liquidiert ist. Einer größeren Anzahl der Einwohner dieses Heims verhalf der Magistrat zu Wohnungen in der Weise, daß er ihnen einmalige Unterstützungen von 100 bis 300 Zloty gab, um somit zur Wohnung zu gelangen. Mit dem anderen Teil ist es aber schwerer bestellt, denn manche Leute haben es direkt darauf abgesehen, im Asyl für Obdachlose dauernd wohnen zu bleiben, und sie haben nicht die Absicht, sich eine eigene Wohnung zu suchen, auch wenn sie manchmal die Mittel dazu haben.

Bekanntlich erließ der Herr Staatspräsident am 6. 3. 1928 ein Gesetz, laut welchem jede Gemeinde verpflichtet ist, ihren ärmsten Mitbürgern in der Not zu Hilfe zu kommen. Dazu werden in der Gemeinde sogenannte Armenpfleger ehrenamtlich auf 3 Jahre gewählt. Da es aber in der heutigen schweren Zeit unmöglich ist, solch einen neuen Apparat auf einmal aufzubauen, so beschloß die Wohlfahrtsabteilung, den Armenpflegern vorläufig nur teilweise die ihnen bestimmten Arbeiten zu übergeben, und deshalb wurden anfänglich nur 12 Armenpfleger bestimmt, welche die ihnen zugewiesene Funktionen übernehmen werden.

Weiter machte Schöffe Purtal die Kommission mit dem Budgetvoranschlag für 1932-33 bekannt, das sich folgendermaßen darstellt: für Speisung armer Kinder sind 15 330 Zloty vorgesehen. Für Speisung der Kinder in den Volksschulen 196 000 Zloty. Für Speisung der Kinder in den Vorschulen 15 000 Zloty. Kleidung für Kinder 20 000 Zloty. Unterstützungen für Arme 637 000 Zloty. Unterhalt der Pensionäre im Arbeitshause 100 000 Zloty. Für Rechtshilfe 42 300 Zloty. Unterkunft für Exmittierte 72 000 Zloty. Begräbnisse für Arme 12 000 Zloty. Nachtasyle 55 000 Zloty. Gegen 2½ Millionen zum Unterhalt der Kinderheime und Greisenheime. Im ganzen beläuft sich das präliminierte Budget auf über 3½ Millionen. Natürlich unterliegen genannte Summen noch verschiedenen Veränderungen, welche der Stadtrat bei der Budgetberatung vornehmen wird. Es ist selbstverständlich, daß das genannte Budget viel zu klein ist, um den vielen Armen unserer Stadt nur in bescheidenem Maße zu Hilfe zu kommen. So gibt es beispielsweise gegen 2000 Kandidaten, welche auf einen Platz im Armenhause warten; allen den armen unglücklichen Greisen kann aber beim besten Willen nicht geholfen werden, da es an Mitteln sowie an entsprechenden Räumen fehlt.

Eine lebhafte Diskussion rief die Frage der Erziehung der Waisenkinder hervor. Schöffe Purtal erklärte den Anwesenden, daß 800 Waisenkinder bei Privatfamilien unter Aufsicht des Magistrats erzogen werden, und steht auf dem Standpunkt, daß überhaupt alle Waisenheime kassiert werden müßten, denn nur inmitten der Familie wächst das Kind zum nützlichen und gesunden Bürger heran. Schöffe Purtal unterstrich, daß die Kinder, welche bei Familien einzeln erzogen werden, lustig und lebensfreudig seien, trotzdem es ihnen vielleicht manchmal nicht so gut geht wie denen im Heime. Dagegen sieht man bei den Kindern im Heime kein Lächeln, denn das monotone Kasernenleben ist ihnen schon von den ersten Jahren an eingedrillt worden.

Die Mehrzahl der Anwesenden teilte den Standpunkt des Schöffen Purtal. Nach Erschöpfung der Tagesordnung wurde die Sitzung hierauf geschlossen. J. R.

Die Bedeutung der öffentlichen Büchereien

Oeffentliche Büchereien sind Bildungsinstitute, die man ihrem Werte und ihrer Bedeutung nach ohne weiteres neben Kirche und Schule stellen kann. Sie verwalten das geistige Erbe der Großen aller Zeiten und stellen es jedem, der dafür Interesse zeigt, in zuvorkommender Weise zur Verfügung. Sie sind eine geistige Allmende der Volksgemeinschaft. In alten, alten Zeiten hatte jede germanische Siedlung eine Allmende, d. h. einen Allgemeinbesitz, eine Art Reserve an Grund und Boden, zum allgemeinen Besten über das hinaus, was jedem einzelnen als Eigentum zugeteilt war. In Hinsicht auf das geistige Eigentum sollen das heute die öffentlichen Büchereien sein. In Zeiten wirtschaftlicher Not ist ihre Bedeutung besonders groß, weil es dann jedem schwer fällt, sich die notwendigen Bücher zu eigen zu erwerben. Wir suchen sie dann in der öffentl. Bücherei. Dabei ist eine öffentl. Bücherei keine Armeleutanstalt, ebenso wie es ein öffentlicher Luxus ist. Die nüchternsten Völker — die Amerikaner und Engländer — haben die reichsten Büchereien. Wir Lodzer sind in manchen Beziehungen reichlich nüchtern, können uns aber nicht rühmen, über große Büchereien zu verfügen. Unsere einzige deutsche Bücherei, die den Titel „öffentlich" für sich in Anspruch nehmen kann, ist neben der Bücherei des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt", Petrikauer 109, die Dienstags und Freitags geöffnet ist, die des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 243. Sie vermehrt zwar erfreulicher Weise ständig ihre Bestände, benötigt aber noch im weiten Maße der Unterstützung unserer Gesellschaft. Vor allem der moralischen Unterstützung. Jeder Deutsche sollte es als Pflicht ansehen, sich als Leser einschreiben zu lassen, sei es auch nur aus dem Grunde, um die gute Sache zu fördern. Die Bücherei in der Petrikauer 243 ist täglich von 5—8 Uhr abends geöffnet.

*

Morgen, Montag, den 26. d. Mts., um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, der erste Vorleseabend statt. Das Thema des Abends lautet: **Ernstes und Heiteres aus alter Zeit.** Zum Vorlesen gelangen folgende recht interessante Erzählungen geschichtlichen Inhalts, die gewissermaßen einen Gang durch die deutsche Geschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts darstellen: Hans Franck: Die Stimme der Stunden; Bruder Specht; Wode; Diplomaten; Der Königssegen; Heinrich Sohnrey: Die Geschichte vom langen Schäfer; O. T. Stein: Ein allzu kräftiger Händedruck; Hans Franck: Das Königsduell und Wupples Wasserbericht.

Einschreibung des Jahrganges 1911.

Gegenwärtig werden die Listen der militärpflichtigen jungen Männer des Jahrganges 1911 angefertigt, wonach im Frühjahr des nächsten Jahres die Aushebung zum Militärdienst durch die Aushebungskommissionen vorgenommen wird. Die Einschreibungen der jungen Männer des Jahrganges 1911 werden im Militärpolizeibüro des Magistrats in der Zawadzka 11 täglich von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags vorgenommen.

Laut dem vom Militärpolizeibüro aufgestellten Plan haben sich zur Einschreibung zu melden:

26. Oktober, 4. Polizeikommissariat, Anfangsbuchstaben F, G, H, Ch, und 10. Polizeikommissariat, Anfangsbuchstaben R, S, Sz, T, U, W, Z.

27. Oktober, 4. Polizeikommissariat, Anfangsbuchstaben I (i), J (j), K, und 11. Polizeikommissariat, Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E, F.

Aus der Geschäftswelt.

„Orbis" im neuen Lokal. Die Lodzer Abteilung des polnischen Reisebüros „Orbis" wurde einer Reorganisation unterzogen und wird zur Bequemlichkeit des Publikums nach einem anderen Lokal übertragen. Noch in dieser Woche werden sich die Büros im neuen Lokal in der Petrikauer 65 befinden.

Die Leitung der Lodzer „Orbis"-Abteilung wurde Fachleuten, delegiert von der Zentrale, anvertraut, die die Gewähr geben, daß das Publikum einwandfrei, nach dem Muster der großen Weltreisebüros, wird bedient werden. „Orbis" wird künftighin jedem Reisenden mit gutem Rat zur Seite stehen.

Ein Stelldichein geben sich alle Lodzer Hausfrauen im „Konsum" der Widzewer Manufaktur, das als erstes großes Warenhaus in Lodz nach dem Muster des Auslandes anzusehen ist. Im „Konsum" kann man alles haben, was das Herz begehrt, die vielen Säle mit den allerverschiedensten Waren und Artikeln geben eine reiche Auswahl, so daß es jedem, der etwas erwerben will, möglich ist, im „Konsum" einzukaufen. Die Preise sind so gehalten, daß sie jede Konkurrenz durch ihre Niedrigkeit aushalten. Ein Besuch des „Konsum" wird jeden davon überzeugen, daß man dort am besten und billigsten einkauft. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die wegen ihrer Güte and Billigkeit überall bekannten Waren der Widzewer Manufaktur. Der Konsum ist bequem mit den Straßenbahnen Nr. 10 und 16 zu erreichen (Rokicinska 54).

Büchertisch.

„Ein Prolet in der Fremdenlegion". „Die zusammenbrechende kapitalistische Wirtschaft schaltet jährlich Hunderttausende aus dem Produktionsprozeß aus, wirft sie auf die Straße. Mögen sie dort verfaulen, krepieren. Gegen Rebellion hat der Staat, das heißt die Gesellschaft, Maschinengewehre, gegen Diebstahl Zuchthäuser. Eines dieser Zuchthäuser heißt Fremdenlegion." Schauer- und Abenteuergeschichten über die Fremdenlegion, gemischt mit Blut und Phantasie, kann man täglich in Hülle und Fülle lesen. Sogar Film- und Theatralik hat sich schon mehrfach der guten Sache angenommen und wahre Kunstwerke von bewußter und erheuchelter Romantik geschaffen. Man brachte es dadurch sogar so weit, daß abenteuerliche Geister schnurstracks dorthin liefen, wo sie wähnten, auf sie warte dort das große Erlebnis — und wo sie sich arg den Schädel verbrannten. Dann las man irgendwo einen gruseligen Schauerbericht und klagte die Raffiniertheit der französischen Werber für die Fremdenlegion an. Und vergaß dabei ganz, daß wir im Lande, in aller Welt die besten einheimischen Werber für diese Menschenhölle haben: Arbeitslosigkeit, drückende Not, quälender Hunger. Wie viele der ausgehungerten Menschenschatten sind dankbar froh, wenn sie plötzlich vor einem „Bureau de recrutement" stehen und man sie für tauglich findet, für die Grande Nation zu krepieren. Man solle sich nicht wundern, weshalb trotz aller Todesschrecken so viel Menschen in die Fremdenlegion ziehen, daß die Werbeämter die meisten schon abweisen müssen. Es ist immer für die arme Kreatur besser, erst morgen zu sterben als heute schon und die Fremdenlegion gibt einen solchen Aufschub.

Ein Prolet, ein von der gesellschaftlichen und staatlichen „Notwendigkeit" Ausgetriebener, der auf diese Weise in die Fremdenlegion kam, erzählt nun seine „Abenteuer". Man lese das Buch dieses Menschen *) und es wird einem die Lust an diesem schönen Wort vergehen. Alle menschlichen Qualen, die ein menschliches Hirn ersinnen kann, sind Methode und Triebkraft dieser militaristischen Henkersknechte von einem Sergeanten, Leutnant oder Oberst der Fremdenlegion. Der Sadismus eines in Reinkultur gezüchteten militaristischen Imperialismus enthüllt sich hier in solcher Nacktheit, daß der Mensch sich schaudernd abwendet vor dieser Menschenschande. So etwas bringt der Militarismus fertig, wenn ihm Gewalt gegeben wird nicht nur über Menschenleiber, sondern auch Menschenseelen.

Ja, kann man dieses Uebel nicht ausrotten? Man wird es so lange nicht ausrotten können, bis die Massen der blindwütigen Gier des Weltimperialismus nicht entschieden Einhalt gebieten werden. Bis, daß das Weltproletariat, dieses gefügige Rohmaterial für die Fremdenlegion, nicht zu der Erkenntnis kommt, daß es die Fesseln des kapitalistischen Imperialismus abschütteln muß, bis, daß jeder Arbeiter, ob deutscher, polnischer, französischer, englischer und wie sie alle sind erkennt, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selber sein kann. Ohne diese **Erkenntnis** wird uns kein Gott helfen. Ohne diese Erkenntnis wird auch die Fremdenlegion nicht verschwinden. riz.

*) Franz Glienke: „Ein Prolet in der Fremdenlegion". Agis-Verlag, G.m.b.H., Berlin. Geb. 3 Mk., kart. 1,80 Mk.

Sport.

Fußball-Länderkampf Jugoslawien — Polen.

Das heutige Länderspiel mit Jugoslawien ist das fünfte diesjährige Ländertreffen unserer Fußball-Repräsentation. Mit der Tschecholowakei haben wir 4:0 verloren, mit Lettland 5:0 gewonnen, mit Rumänien 3:2 und mit Belgien 2:1 verloren.

Das erste Ländertreffen gegen Jugoslawien hat Polen im Jahre 1922 mit 3:1 gewonnen, um aber im darauffolgenden Jahre in Krakau 2:1 zu verlieren. Das heutige Treffen ist somit die dritte Begegnung dieser Staaten. Unsere Fußballer haben keine geringen Chancen dieses Spiel zu gewinnen, da erstens das Spiel auf eigenem Boden in Posen ausgetragen wird und zweitens haben die Jugoslawen gegen Rumänien 4:2 verloren, also etwas höher als unsere Elf. Die Mannschaften treten in folgendem Bestande an: Jugoslawien: Lukovic, Tosic, Marusic, Deskovic, Lechner, Tarnavic, Hitrec, Sekulic, Beck, Zacevic, Polen: Fontowicz, Martyna, Bulanow, Kotlarczyk 2, Kotlarczyk 1, Mysiak, Riesner, Kniola, Nawrot, Ciszewski, Balcer. Reserve: Frymarkiewicz, Galecki, Herbstreich, Wojciechowski, Radojewski, Szefke.

Das Spiel leitet der Tscheche Krista.

2. Radio-Motorradfahrt der „Union".

Im vergangenen Jahre veranstaltete die Sportvereinigung „Union" im Verein mit dem Lodzer Rundfunksender zum ersten Male in Polen eine Motorradfernfahrt, bei der den einzelnen Teilnehmergruppen die Etappen der Fahrt durch den Rundfunk bekanntgegeben wurden.

Am heutigen Sonntag, um 8 Uhr früh, findet nun die zweite Radiofernfahrt der Lodzer Motorradklubs statt. An der Fahrt nehmen diesmal Mitglieder sowohl der „Union", als auch des „Lodzki Klub Motocyklowy" und der Motorradsektion der hiesigen „Bar-Kochba" teil. Etappen und Ziel der Fahrt werden wieder durch Vermittlung der Lodzer Sendestation mitgeteilt werden, die Führer der einzelnen Teilnehmergruppen werden mit Röhrenempfangsgeräten ausgestattet sein.

Die Fahrtstrecke ist für jede Gruppe 100 Kilometer lang und muß in der Zeit von 2 Stunden 20 Minuten zurückgelegt werden. Jeder Teilnehmer, der die Fahrt beendet, erhält eine Plakette, für die Sieger sind Preise vorgesehen. Nach Schluß der Fahrt wird Direktor Tokarczyk durch den Rundfunk über den Verlauf der Veranstaltung berichten und die Ergebnisse bekanntgeben.

Aus dem Reiche.

Mörder von der Polizei erschossen.

In Przedborz, Kreis Konin, wurde an die Wohnungstür der Ladenbesitzerin Ruchla Brandla heftig geklopft. Als die Frau nichtsahnend öffnete, stürzte ein Mann ins Zimmer und forderte von ihr unter Vorhaltung eines Revolvers die Herausgabe der Barschaft. Die Brandla erwiderte, daß sie kein Geld besitze und begann um Hilfe zu rufen. Darauf streckte sie der Bandit durch zwei Revolverschüsse tot zu Boden, worauf er eine nicht große Geldsumme an sich nahm und damit in der Dunkelheit verschwand. Am andern Morgen erstatteten die Nachbarn der Polizei von dem Ueberfall Mitteilung und diese veranstaltete in den benachbarten Wäldern eine Jagd nach dem Verbrecher, wobei sie ihn auch stellte. Es begann ein Kugelwechsel, wobei der Verbrecher erschossen wurde. Feststellungen ergaben, daß es sich um einen gewissen Antoni Figlarski handelte, der wegen eines Raubüberfalls auf den Briefträger in Mlyny von der Behörde bereits gesucht wurde. (b)

Slupca. **Vergiftung durch Brennspiritus.** Im Dorfe **Podylice**, Kreis Slupca, fand bei dem Landwirt Stefan Zywiecki, eine Kindtauffeier statt, an der 14 Personen teilnahmen. Nach reichlichem Genuß von mit Obstsaft zubereitetem Schnaps erkrankten sämtliche Teilnehmer der Tauffeier unter Vergiftungserscheinungen. Ein herbeigerufener Arzt stellte Vergiftungen durch Brennspiritus fest und ließ zwei besonders schwer Erkrankte nach einem Krankenhaus in Slupca überführen. Durch die polizeilchen Ermittelungen wurde festgestellt, daß der genossene Schnaps von dem Ladenbesitzer Stanislaw Barlog geliefert wurde, der ihn aus Brennspiritus zubereitet hatte. (a)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Der Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt"

entfaltet eine rege Tätigkeit. Nach der Besichtigung der Lodzer Gasanstalt am letzten Sonntag, an der 158 Personen teilnahmen, ist für Montag, den 2. November, ein Vortrag von Dr. **Kreuter** vorgesehen. Behandelt wird ein äußerst interessantes Thema über die heute so aktuelle Frage des Goldstandards, also der Abkehr mancher Staaten von der Goldgrundlage ihrer Valuten und dem Festhalten daran anderer Staaten. Eintritt zum Vortrag hat jedermann. Der Vortrag findet statt im Saale in der Kilinskiego 145.

Für Sonntag, den 8. November, bereitet der Verein eine in Lodz noch nicht dagewesene Veranstaltung vor. Mit Hilfe einer neuen Apparatur der hiesigen Firma „Natawis", Petrikauer 156, sollen zwei Sinfonien zur Aufführung gelangen: „Die Unvollendete" von Schubert und die 5. von Beethoven. Die Aufführung findet im Städtischen Theater in der Cegielnianastraße vormittags 10 Uhr statt. Sie wird eingeleitet durch einen Vortrag, der beide Kompositionen erklären wird. Der Eintrittspreis soll so niedrig bemessen werden, daß jedermann der Besuch ermöglicht wird.

Der Vorstand des Vereins hatte in der letzten Zeit einige Besprechungen über die Tätigkeit der Gesangsektion des Männerchores sowie über die Angelegenheit der Abhaltung regelrechter Vereinsabende. Es ist gelungen, den Saal des Touring-Club, Kilinskiego 145, als Vereinslokal zu gewinnen, in dem fortab jeden Mittwoch die Singstunden des Männerchores sowie die Vereinsabende abgehalten werden. Am letzten Mittwoch fand die erste Zusammenkunft der Mitglieder statt, zu der gegen 100 Personen erschienen waren. In dieser Versammlung fand gleichzeitig die Wahl des Dirigenten des Chores statt. Sie fiel auf den in unserer Stadt bekannten Kapellmeister Gustav **Teschner**, der bereits mit großem Erfolge einige bedeutende Chöre in unserer Stadt dirigiert hat. Herr Teschner ist Absolvent des Konservatoriums in Leipzig und eine musikalisch durchweg geschulte Kraft, die eine größere Praxis hinter sich hat. Die Wahl des Herrn Teschner zum Dirigenten wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Die Singstunden unter der neuen Leitung beginnen am Mittwoch, den 28. Oktober, im neuen Vereinslokale. Sie beginnen pünktlich um 7.30 Uhr abends. Der Singstunde geht ein Kursus der Notenlehre, Mundstellung, Aussprache usw. voraus, der jeden Mittwoch zwischen 7.30 und 8 Uhr abends abgehalten wird. Indem der Verein darauf aufmerksam macht, ladet er alle sangesfreudigen deutschen Werktätigen zur Mitgliedschaft und Teilnahme am Chorgesang ein. Mitgliedsaufnahmen erfolgen jeden Mittwoch. Es ist jedoch ratsam, die Anmeldung sofort vorzunehmen, damit jeder Sänger am theoretischen Unterricht teilnehmen kann.

Die Vorbereitungen zur Veranstaltung eines großen Weihnachtsbasars zugunsten der stellungslosen Mitglieder des Christl. Commisvereins z. g. U. in Lodz sind in vollem Gange. Am Donnerstag fand eine Konferenz des gewählten Basarkomitees statt, auf der die Aemter wie folgt verteilt wurden: Emil Saunar — Vorsitzender, Hugo Reich — stellvertr. Vorsitzender, Otto Helmichshaus — Schatzmeister, Alexander Hoesig — Schriftführer. Beschlossen wurde, sich an die Lodzer Gesellschaft mit der Bitte zu wenden, die Veranstaltung des Basars und der in Aussicht genommenen Pfandlotterie durch Zuwendungen aller Art zu unterstützen. Mit dem Einsammeln von Spenden und Pfändern soll sofort begonnen werden. Ab Montag werden Mitglieder des Vereins ermächtigt sein, in unserem Namen Spenden für die geplante Veranstaltung entgegen zu nehmen. In Anbetracht des edlen Zweckes der Veranstaltung wäre es zu wünschen, daß die Lodzer Gesellschaft ihre oft bewährte Opferwilligkeit auch diesmal bekunde und die amtlichen Sammler des Christl. Commisvereins reichlich mit Gaben bedenke.

Roman von Robert Misch **Der Geizhals**

2. Fortsetzung.

Die drei weiblichen Wesen machten sich mit Feuereifer über das Eßbare her — wobei Toni ihren Liebeskummer ganz vergaß — mit jenem wohltuenden Appetit der Jugend und der Unverwöhnten, die so etwas nicht alle Tage genießen.

Auguste horchte plötzlich nach der Tür hinüber, die auf den Korridor und Vorflur hinausführte.

„Stille mal! Da schließt doch jemand? — Herjees, der Olle!"

Entsetzt sprangen alle drei auf, und eine ungeheure Verwirrung entstand, in der sie schleunigst die Spuren des heimlichen Frühstücks zu vertilgen suchten. Auguste stopfte sich die Bierflaschen in die Taschen, Anna ließ die Wurstreste und Toni die Eier verschwinden, während man die Schalen und Pellen schnell unter den Tisch warf, wo sie eine Decke liebvoll verhüllte.

Dann griffen alle drei Mädchen in höchster Angst und Eile zu Bürsten, Besen und Staubtüchern, mit denen sie eifrigst in der Stube umher hantierten.

Die Tür öffnete sich leise; scheu und vorsichtig blickte ein Männerkopf herein.

„Pst — pst! — Papa zu Hause?" fragte der zu diesem Kopfe gehörende junge Mann, der eine unverkennbare Aehnlichkeit mit seiner Schwester Toni zeigte. Das waren dieselben verschüchterten Augen, dasselbe scheue und gedrückte Wesen, wie das eines verprügelten Hundes.

„Der Fritz?! — Ach, du bischt's bloß?" riefen die beiden Mädchen aufatmend, wie aus einem Munde.

„Kommen Sie man 'rein in die jute Stube, junger Herr! Papa is nicht zu Hause!"

„Wo ist er denn hin?" fragte der junge Mann, während er leichtfüßig und sichtlich wie von einer Last befreit ins Zimmer trat.

„Nach der Markthalle — einkaufen!"

„So — das ist mir lieb! Ich hatte gerade in der Nähe zu tun und habe furchtbaren Hunger; mein Geld ist schon wieder alle ..."

„Na, dann kannst du mit uns essen", sagte seine Braut gnädig, während sie ihm gleichmütig die Hand zur Begrüßung reichte, die er ebenso gleichmütig nahm, ohne auch nur den Versuch zu machen, sie zu umfassen oder gar zu küssen.

Man sah, daß Zärtlichkeiten nicht zu den Gewohnheiten dieses Brautpaars gehörten, und beide Teile schienen sich wohl dabei zu befinden.

„Du hascht uns gerad' beim Frühstück o h n e die Gabel gestört", fügte Anna lachend hinzu, während sie ihre Herrlichkeiten von neuem auspackte.

Mit wahrem Heißhunger machte sich Fritz über die Reste her, die seine Braut und Schwester übrig gelassen hatten.

Wie zur Entschuldigung, sagte er kauend:

„Von meiner Butterstulle werde ich nicht satt bei dem vielen Umherlaufen auf der Straße. Und mein Gehalt —"

„Das muß das Büble dem P a p a abliefere", unterbrach ihn seine Braut spöttisch.

„Nun ja — es reicht eben gerade zu der Pension, die ich hier zahlen muß. Ich verdiene ja nicht soviel mit dem dummen Stadtreisen. Etwas Geld gibt er mir ja, und zuweilen behalte ich auch etwas zurück, wenn er es nicht so genau kontrollieren kann."

„Herrgott, du bischt ein Kerle!" rief Anna höhnisch. „Ich an deiner Stelle, ich machte mich selbständig, ich zöge aus. Es ischt, weiß Gott, nicht so schön hier im Hause."

„Ausziehen?" rief Fritz erstaunt. „Ich bin doch von ihm abhängig."

„Weil du kein Mann bischt, sondern ein Klein-Büble, das sich vor Papas Rute fürchtet." — Sie legte mit unnachahmlicher Drolligkeit den Ton auf die erste Silbe des Wortes Papa. — „Du bischt doch mündig, kannscht auftrumpfe, dich auf eigene Füße stelle."

„Ach Gott, du weißt ja, wie Papa ist", sagte Fritz ängstlich.

„Er fürchtet sich — so ein Büble! Und das isch m e i n B r ä u t i g a m! — Du liebes Herrgöttle!"

„Ach, du fürchtest dich ja auch vor ihm!" sagte Fritz, indem er ohne besondere Erregung ruhig weiterkaute; denn er war an dergleichen Vorwürfe längst gewöhnt. — „Uebrigens, wart's nur erst ab! Es kommt schon noch die Zeit, wo ich mir nicht mehr alles gefallen lasse. Es wird schon eines Tages anders werden... ich werde meinen Willen schon noch durchsetzen!"

„Deinen Willen?!" rief Anna verächtlich. „Du Waschlappe — du Büble! Du hascht ja net amal ein'n eigenen Hausschlüssel!"

Die beiden Zuhörerinnen brachen ohne jeden Respekt für den Bruder und jungen Herrn in ein schallendes Gelächter aus. So hörten sie es nicht, daß sich leise die nach dem Flur führende Tür öffnete, durch die auch Fritz soeben gekommen war, und ein Männerkopf lauschend dahinter hervorspähte.

„Oho!" rief Fritz triumphierend, während er das anzezweifelte eiserne Instrument aus der Tasche zog. „Ich keinen Hausschlüssel?! Da ist er — ich hab' ihn mir heimlich machen lassen."

„Was? Du hast dir 'nen Schlüssel heimlich machen lassen, du Schlingel? Gleich gibst du ihn her!" rief Kaltenbach triumphierend, während er aus seinem Versteck hervorstürzte.

Die Mädchen kreischten erschrocken auf; Fritz blieb schreckensbleich, wie versteinert stehen.

„Was bedeutet denn das? He! — Feiert hier wohl Orgien in meiner Abwesenheit — he, Weißbier — Eier — Schinken?!" — Und dabei deutete er erstaunt und entrüstet auf die Ueberreste der Mahlzeit, die anklagend auf dem Tische standen.

„Was wollen Sie denn überhaupt hier im Wohnzimmer? Ihr Platz ist in der Küche!" herrschte er plötzlich Auguste an, die erschrocken zurückprallte.

„Ich — ich... ich..."

„Na, machen Sie Ihren Mund auf!"

„Ich — ich — ich..."

„Na, wird's bald?!"

„Ich... ich fürchte mich so vor Ihnen", stammelte Auguste völlig eingeschüchtert.

„Marsch — in die Küche!" brüllte der Tyrann, und seine Stimme klang wie eine Trompete durchs ganze Haus.

„Also so geht's hinter meinem Rücken zu, wenn ich fort bin?! Ihr eßt Delikatessen und trinkt literweise Bier?! Ihr wißt doch, daß ich euch das verboten habe. Alkohol ist überhaupt Gift für junge Mädchen. Wo habt ihr denn das Geld dazu her — he?"

„Von unserem Taschengeld", stotterte Anna verlegen.

„Von eurem Taschengeld sollt ihr euch Nähzeug kaufen, Bänder, Spitzen, Seife, Parfüm — aber keine Näschereien."

„Alles mit einer Mark die Woche?" fragte die kleine Schwäbin keck, die einzige, die dem Haustyrannen zuweilen zu widersprechen wagte.

Kaltenbach schaute sie verblüfft an. Diesen Moment wollte Fritz dazu benutzen, um sich ungesehen aus dem Zimmer zu schleichen. Doch mit den Worten: „Du bleibst, Fritz!", bannte ihn der Vater an seinen Platz.

„Als junger Mensch", fuhr Kaltenbach scheltend fort, „habe ich mit einer Mark wochen..., das heißt, tagelang gelebt. Darum habe ich es auch zu was gebracht... Das heißt", verbesserte er sich schnell, „reich bin ich durchaus nicht, nur wohlhabend... Das heißt, wohlhabend ist auch zuviel gesagt. Ich habe eben gerade mein Auskommen. Freilich, zu üppigen Gelagen mit Bier und Delikatessen reicht's nicht. Sparen, sparen muß man — besonders in der Jugend! Nehmt euch ein Beispiel an mir! Wegen dem bißchen Fleisch und der paar Fische bin ich extra nach dem Alexanderplatz gegangen."

„Wirklich zu Fuß?" fragte Anna ungläubig.

„Na, denkst du vielleicht, ich fahre Elektrische? Höchstens, wenn ich krank bin! Das Laufen ist gesund und kostet nichts. In Zukunft sollt ihr mich nach der Markthalle begleiten, um das richtige Einkaufen zu lernen, statt im Tiergarten spazierenzugehen."

„Und dabei verbraucht man mehr Sohlen, als man am Fahrgeld spart", erwiderte Anna keck.

„Naseweis! — Wenn man Hufeisen und Nägel auf dem Absatz und den Sohlen trägt —"

„Na, hör' mal, Onkel — das kannscht du von uns Mädchen unmöglich verlange", unterbrach ihn seine Nichte schnell. „Ich kann doch nicht wie ein Gardekürassier 'rumlaufe!"

„Ach was! Ich werde dem Schuster Bescheid sagen... Ihr braucht mir zuviel Sohlen!" schnitt ihr der Onkel kurz das Wort ab. — „Und nun marsch — in die Küche!"

Er öffnete sein Netz und zog triumphierend seine Einkäufe hervor, zuerst die gefundenen Blumen, die er den Mädchen mit der Weisung übergab, sie in eine Vase zu stecken.

„Blumen hascht du auch gekauft?" fragte Anna in höchstem Erstaunen.

„Gekauft? Unsinn! Die habe ich natürlich gratis bekommen."

„Pfui, die rieche ja nach Fischen!"

„Das macht doch nichts. Ihr braucht ja nicht daran zu riechen! — Und diese Fische sind für heute mittag bestimmt."

„Das sind ja t o t e?! — Du weißt doch, Onkel, jetzt im Sommer bei der Hitze —"

„Na, l e b e n d i g ißt man sie ja doch nicht; also bleibt es sich gleich! Sehen gerade so gut aus und kosten weniger."

„Schmecke sie auch so gut?"

„Naseweis! Und hier sind Kutteln... das ist eine Delikatesse, die ihr viel zu selten kocht! Und hier ist Blumenkohl. Die schwarzen Stellen könnt ihr herausschneiden."

„Du kaufscht doch immer die feinschte Sache ein, Onkel!" sagte Anna lachend, während sie mit Toni eilig davonlief.

„Daß ihr mir mit der Margarine spart!" rief er ihnen ärgerlich nach.

„Und nun zu dir!" wandte er sich an seinen Sohn, der ängstlich, gleich einem ertappten Sünder, vor ihm stand. — „Du hast dir also einen Hausschlüssel machen lassen? Gib mir den mal sofort her!"

„Papa, den... habe ich m i r von meinem e i g e n e n Geld —", wandte Fritz zögernd ein, während er das eiserne Instrument langsam und widerstrebend hervorzog.

„Ach was! Wer seinem Vater noch auf der Tasche liegt, der hat kein eigenes Geld und braucht keinen eigenen Schlüssel", rief der Rentier heftig, und riß ihm denselben gewaltsam aus der Hand.

„Papa?!"

„Was beliebt?! Wer die Beine unter meinen Tisch steckt, der hat sich mir zu fügen. Hier bin i c h Herr — ganz allein. Verstanden?!"

„Erlaube, Papa — ich verdiene doch eigentlich so viel, daß ich davon leben könnte."

„Aber w i e leben?! — Deine Pension, die du mir zahlst, deckt kaum deine Kosten. Was würdest du wohl tun, wenn du mich nicht hättest?! Verhungern würdest du ohne mich!"

„Warum hast du mich auch Kaufmann werden lassen?" entgegnete Fritz weinerlich. „Ich habe nun mal kein Talent dazu."

„Das habe ich gemerkt! Willst du mir vielleicht sagen, w o z u du Talent hast?"

„Hättest du mich studieren lassen —"

„Haha, studieren!" lachte Kaltenbach höhnisch auf. „Vaters Geld verbummeln in Bier und Wein, das hätte dir so gepaßt. Du und studieren, du Dummkopf!"

„Vater!"

„Was beliebt?" sagte Kaltenbach in einem Tone, so messerscharf, daß sein Sohn ängstlich die Augen zu Boden schlug und mit verlegenem Stottern fragte:

„Ich möchte bloß wissen, ob d u dir das a u ch von d e i n e m Vater hättest gefallen lassen?"

„Ich? — Nein!"

„Na, also!"

„Aber ich war auch ein anderer Kerl wie du. Willst d u dich vielleicht mit mir vergleichen? In deinem Alter war ich längst selbständig — und mit sechsundzwanzig Jahren hatte ich ein eigenes Geschäft. Und dazu hatte mir mein Vater nicht einen Pfennig gegeben. Und was bist du, mein Jungchen? Eine Null in der Schöpfung, dem ich eine reiche Frau ausgesucht habe, damit er doch etwas ist und hat!"

„Auch das noch — auch das noch!" stöhnte Fritz verzweifelt auf, während er sich voll Zorn und Scham in die Haare griff.

Vor dem festen, kalten Blick des Alten verstummte der junge Mann jedoch schnell wieder.

Merkwürdig, so oft er sich vornahm, die unwürdigen Fesseln zu brechen, dem tyrannischen Vater, der ihn unterdrückte, schlecht behandelte und noch verhöhnte, energisch entgegenzutreten: e i n Blick aus diesen kalten, grünlichen Augen, ein Wort dieser schneidenden Stimme genügten, um ihn unsicher und ängstlich zu machen und ihm jeden Gedanken an Widerstand zu vertreiben. Der Vater schien seine Gedanken zu erraten. Hohnlachend ging Kaltenbach schnell in sein Zimmer, seinen Sohn in ohnmächtigem Zorn zurücklassend.

* * *

Den ersten Stock der Villa Kaltenbach, der eine Quelle steten Kummers für den Besitzer des Hauses war, bewohnte der Agent, Vermittler, Erfinder usw., ehemalige Schauspieler, Theaterdirektor, Journalist usw. Hans Heinrich Kolb, Kaltenbachs Vetter und Jugendfreund, kurz der Mann, der ihn seit bald vierzig Jahren durch seinen Leichtsinn und unverwüstlichen Optimismus ärgerte, und den er doch nicht entbehren konnte, schon um ihn in Gedanken und vor den Leuten als lehrreiches Beispiel und bemerkenswerten Gegensatz zu sich selbst hinzustellen — der Mann, über den er sich täglich einige Male ereiferte oder lustig machte, und für den seine kalte, verknöcherte Seele doch beinahe so etwas wie Zuneigung empfand.

Das merkwürdige Naturgesetz, das zwei entgegengesetzte Pole sich stets anziehen, übte auch hier seine Wirkung aus. Herr Kolb machte sich, soweit es seine unverbesserliche Gutmütigkeit zuließ, nicht minder über seinen Freund und Verwandten lustig, wie dieser über ihn. Kaltenbachs Geiz im allgemeinen und die Knausereien, die er sich im besonderen zu schulden kommen ließ, waren für Kolb eine Quelle steter Heiterkeit, die selbst nicht in d e n Momenten getrübt wurde, in denen der Gerichtsvollzieher einmal wieder bei ihm vorsprach, und Kaltenbach natürlich jede Beihilfe anfangs verweigerte.

Dennoch pflegte der Rentier in solchen Fällen zuletzt doch seinen so fest verschlossenen Beutel zu öffnen, zum steten und grenzenlosen Erstaunen der beiderseitigen Kinder, die dieses Rätsel niemals lösen konnten.

Fritz behauptete, Onkel Kolb müsse etwas von seinem Vater wissen, irgendein Geheimnis mit ihm teilen; anders könne man sich unmöglich Papas merkwürdige Freigebigkeit erklären.

In Wirklichkeit war es gerade umgekehrt: Kaltenbach teilte ein Geheimnis mit seinem Freunde, Vetter und ehemaligen Kollegen, das diesen aus seiner Laufbahn geworfen hatte und so manches in seinem, beinahe abenteuerlichen Lebensgang erklärte und entschuldigte.

Vor etwa dreißig Jahren waren die beiden Verwandten als junge Leute bei derselben Firma tätig gewesen.

Kolb, der für den Befähigteren galt, hatte eine Vertrauensstellung inne, die er zur völligen Zufriedenheit seiner Chefs ausfüllte.

Da ereignete es sich eines Tages, daß ein großer Geldbetrag während der Mittagspause, in der sich das Büropersonal der Firma zu Tisch begeben hatte, aus dem Geldschrank abhanden kam, der Kolbs Obhut anvertraut war. Dieser schlug sofort Lärm, als er das Manko nach seiner Rückkehr entdeckte. Seinen Behauptungen nach hatte er den Geldschrankschlüssel leichtsinnigerweise in der Tasche seines Bürorocks stecken gelassen, statt ihn — wie nötig und gewöhnlich auch nicht versäumt wurde — mit sich zu nehmen. Immerhin möge es, das wolle er gern zugeben, schon öfters vorgekommen sein; Kenntnis davon könne jedoch nur ein Angestellter der Firma haben.

Man glaubte ihm die Angaben nicht und bezichtigte ihn selbst der Unterschlagung. Schließlich mußte man ihn wegen mangelnder Beweise aus der Untersuchungshaft entlassen.

Aber wie das stets bei einer Freisprechung der Fall ist, die nur wegen mangelnder Beweise erfolgt: es bleibt immer etwas hängen. Seine Chefs zahlten ihm das fällig gewordene Gehalt aus, mit dem höflichen Bedauern, auf seine ferneren Dienste verzichten zu müssen.

Allüberall, wo er nur vorsprach oder auf Zeitungsangebote seine Bewerbung einreichte, wurde ihm mit ebenso höflichen Worten ein Korb gereicht. Er war für die kaufmännische Welt gezeichnet. So folgte er dann nach dem Tode seines Vaters, eines kleinen Beamten, der sich früher mit Händen und Füßen dagegen gesträubt hatte, seinem alten Herzenswunsch und Drang zur Kunst der Bühne — er wurde Schauspieler.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Kultur- u. Bildungsverein „Fortschritt"

Der Mitgliederschaft bringen wir zur Kenntis, daß der Vorstand den Vertrag über Mietung des Lokals in der Kilinskiego 145 abgeschlossen hat. Die nächste

Singstunde und Vereinsabend

findet also am Mittwoch, 7.30 Uhr abends daselbst statt. Alle Sänger werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Die anderen Mitglieder werden gebeten, am Vereinsabend teilzunehmen.

Am Montag, den 2. November, abends 7.30 Uhr findet im Vereinslokale, Kilinskiego 145, der erste

Vortrag

des diesjährigen Vortragzyklus statt. Thema:

„Grundgedanken der valutarischen Politik"

Referent: Herr **Dr. Kreuter**

Es wird dringend um pünktliches Erscheinen gebeten.

Ein Vermächtnis für uns alle.

Der Tote an die Lebenden.

Der Freiheitsflieger von Rom über seine Tat und sein Schicksal.

Zur Stunde ist es so gut wie sicher, daß Lauro de Bosis, der tapfere Flieger über Rom, nicht mehr am Leben ist. Die Meldung, daß er nach dem Fluge in der Nähe der Küste von Korsika ins Meer gestürzt ist und sich schwimmend ans Land retten konnte, ist bisher nicht bestätigt worden.

Wenn man weiß, wie de Bosis den Flug unternommen hat, mit Benzin, das nur noch für zwei Stunden Fahrt ausreichte — mehr mitzunehmen verwehrte ihm die Last an Flugblättern —, und mit ein paar Tafeln Schokolade als einzigem Proviant, versteht man, daß er selbst die Sache für erledigt hielt mit dem Abwerfen des letzten Flugzettels. Der Rest war Schweigen. Vielleicht hat er damit gerechnet, abgeschossen zu werden oder lebendig in die Hände der Faschisten zu fallen.

Er hat seinen Freunden und uns das nachstehende Schreiben hinterlassen, das wir im Auszug veröffentlichen; er ist die letzte Mahnung eines Todgeweihten an die Lebenden. Lauro de Bosis (Lauro heißt Lorbeer) ist für die Freiheit Italiens bewußt in den Tod gegangen.

Vor einigen Jahren hat er übrigens den Literaturpreis Olympia für ein Drama bekommen, das „Ikarus" hieß. Dann hat er sich selbst ein Ikarusschicksal gewählt. Und hat einen höheren Preis davongetragen als ihn je eine Akademie verleihen konnte: den Lorbeer des Helden, der sein Leben hingibt für Recht und Freiheit.

Die Redaktion.

Morgen um 3 Uhr, auf einer Wiese an der „blauen Küste", habe ich ein Stelldichein mit „Pegasus".

„Pegasus" — es ist der Name meines Flugzeuges. Wir werden nicht Jagd machen auf Hirngespinste, sondern eine Botschaft der Freiheit einem versklavten Volke über das Meer bringen. Um nicht länger in Bildern zu reden — die nötig waren, um die Herkunft meines Flugzeuges zu verschleiern —, wir fliegen nach Rom, um jene Worte der Freiheit in die Luft zu streuen, die seit sieben Jahren verboten sind wie ein Verbrechen. Und die verboten sein müssen, weil die faschistische Tyrannei in wenigen Stunden zusammenbräche, wenn man sie erlaubte.

Jedes Regime der Welt, sogar die der Türkei und Afghanistans, läßt seinen Untertanen ein wenig Freiheit. Einzig der Faschismus muß den Gedanken vernichten, um sich zu erhalten. Man darf ihm keinen Vorwurf daraus machen, wenn er den Glauben an die Freiheit und die Treue gegen die Verfassung strenger ahndet als den Vatermord: nur so kann er leben.

Der Faschismus hat keine Wahl. Wer sich auf seinen Standpunkt stellt, muß mit seinem Apostel Mussolini erklären, daß die Freiheit nur ein verwesener Leichnam ist. Wer den Faschismus will, muß die Ermordung Matteottis billigen, die Belohnung seiner Mörder, die Zerstörung aller italienischen Zeitungen, die Verwüstung der Wohnung des Senators Croce, die Milliarden die man für Spione und Lockspitzel ausgibt, kurz das Damoklesschwert, das über dem Haupte eines jeden hängt.

Man kann nicht gleichzeitig den Faschismus bewundern und seine Exzesse verwerfen. Er lebt nur durch seine Exzesse. Seine Exzesse sind seine Logik. Der Faschismus gehorcht der Logik seiner Existenz, wenn er den

Meuchelmörder verherrlicht und einen Toscanini ohrfeigt.

Die Presse des Auslandes muß diese Lage verstehen. Man kann nicht wünschen, daß der Faschismus menschlich und friedfertig werde, ohne damit sein Ende herbeizuwünschen. Das weiß der Faschismus, und deshalb ist Italien seit sieben Jahren in ein großes Gefängnis verwandelt, in dem man die Kinder lehrt, ihre Ketten anzubeten und die zu verachten, die keine Ketten tragen.

* * *

Im Juni 1930 fing ich an, eine Art Bulletin zu verbreiten, das alle 14 Tage erschien, in durchaus verfassungstreuem Geiste, wo ich die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller auf dem Boden der Verfassung stehenden Männer betonte, um sich über ihre Haltung des Faschismus klar zu werden. Da der Faschismus sich das Motto: „Nach uns die Sintflut" erwählt zu haben scheint, war dieses Unternehmen durchaus angebracht. In der Tat fand das Bulletin, das durch die Post versandt wurde, einigen Anklang, und da man das System des „Schneeballs" angewendet hatte, befanden sich Tausende von Exemplaren im Umlauf. Fünf Monate hindurch konnte ich die Arbeit allein leisten: aller 14 Tage versandte ich 600 „Briefe", mit der Unterschrift „Alleanza Nationale", und bat jeden der Empfänger, sechs Abschriften anzufertigen und an sechs verschiedene Adressen zu schicken. Unglücklicherweise verhaftete die Polizei im Dezember, während ich auf kurze Zeit ins Ausland gereist war, meine beiden Freunde, die in meiner Abwesenheit es übernommen hatten, jene „Briefe" aufzugeben. Sie wurden gefoltert und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Mario Vinciguerra, einer der besten Schriftsteller Italiens als literarischer und Kunstkritiker, wurde eine ganze Nacht völlig nackt auf der Terrasse der römischen Polizei gelassen. Es war Dezember, und Vinciguerra war krank. Nachher wurde er so brutal geschlagen, daß er auf einem Ohr taub geblieben ist. Schließlich sperrte man ihn in eine Zelle, die zwei Meter lang und zwei Meter breit war und aus der man jeden Morgen die Pritsche wegtrug. Auf Grund eines Protestes einer auswärtigen Regierung und hervorragender Persönlichkeiten aus England und Nordamerika, wurde die Lage Vinciguerras und seines Gefährten Rende verbessert. Mussolini ging so weit, ihnen die Freilassung anzubieten, wenn sie eine Huldigungserklärung für das Regime unterzeichnen wollten: sie lehnten ab.

Als meine Freunde verhaftet wurden, stand ich gerade im Begriff, die Grenze zu überschreiten, um nach Italien zurückzukehren. Mein erster Impuls war, nach Rom zu gehen, um ihr Schicksal zu teilen; dann aber machte ich mir klar, daß es die Pflicht des Soldaten ist, nicht sich dem Feinde auszuliefern, sondern den

Kampf bis zum Ende

fortzuführen. Und damals beschloß ich, nach Rom zu gehen, nicht, um mich auszuliefern, sondern um die Arbeit der „Alleanza Nationale" fortzuführen, indem ich 400 000 „Briefe" aus der Luft herunterwarf, um nachher im Kampfe zu fallen oder zu meiner Basis zurückzukehren für weitere Anschläge.

* * *

Noch nie hat ein antifaschistisches Flugzeug über Rom gekreist. Ich werde der erste sein — sagte ich mir, und machte mich daran, den Flug vorzubereiten. Leicht war es nicht: für einen Dichter, wie ich es bin, ist es nicht einmal leicht, sich sein Brot zu verdienen. Und der Dichter in der Verbannung geht gar schnell die letzten Stufen hinab in seinem Bohemiendasein.

Zu Anfang fand ich eine Stelle als Portier im Hotel Vittorio Emanuele III. in Paris. Meine republikanischen Freunde sagten mir, ich würde da gestraft, wo ich gesündigt hätte. In Wirklichkeit war ich nicht nur Portier, sondern auch Buchhalter und Telephonist. Als Vorbereitung für den Flug über Rom war es nicht allzu glänzend. Immerhin fand ich neben den Bäckerrechnungen und den Hotelkunden Zeit, die „Briefe" anzufertigen und die Karte des Tyrrhenischen Meeres zu studieren.

Wie ich meine Vorbereitungen traf, das wäre der interessanteste Teil dieser Geschichte, aber das muß leider geheim bleiben. Im Mai flog ich zum ersten Male allein, mit einem Farman, bei Versailles. Da ich aber erfuhr, daß

mein Geheimnis von den Faschisten entdeckt

worden war, mußte ich verschwinden und unter anderem Namen nach England flüchten. Am 13. Juli verließ ich Cannes auf einem englischen Zweidecker mit einer Ladung von 80 Kilogramm Flugblättern. Meine einzige Fliegererfahrung waren fünf Flugstunden, und ich fuhr allein, um nicht das Leben eines Freundes aufs Spiel zu setzen. Unglücklicherweise vereitelte ein Versagen des Motors meinen Plan. Ich mußte in Korsika landen und mein Flugzeug auf einem Felde verlassen. In Italien war man über die Person des geheimnisvollen Fliegers nicht lange im Zweifel. Die Polizeibehörden von Frankreich und England fahndeten nach mir mit einem Eifer, der für mich außerordentlich schmeichelhaft war. Sie rissen sich sogar um eine Photographie von mir. Ich kann nichts tun, als sie wegen der Belästigung um Entschuldigung bitten.

Ich konnte also nicht mehr auf eine Ueberraschung zählen, die mein bester Trumpf war. Trotzdem wurde

Rom meine fixe Idee,

wie das Kap Horn für den Fliegenden Holländer: lebend oder tot hatte ich geschworen, hinzukommen. Mein Tod, wenn er auch unangenehm wäre, wo ich noch so vieles zu Ende zu führen habe, kann den Erfolg des Fluges nur erhöhen. Da alle Gefahren des Fluges nur für die Rückfahrt gelten, kann der Tod mich erst treffen, nachdem ich meine 400 000 „Briefe" aufgegeben habe, die dann um so besser „rekommandiert" sein werden. Im Grunde handelt es sich darum, ein kleines Beispiel von Bürgersinn zu geben und die Aufmerksamkeit der Italiener auf ihre wirkliche Lage zu lenken.

Damit der Faschismus zu Fall komme, werden, so meine ich, einige zwanzig junger Leute ihr Leben opfern müssen, um den Geist der Italiener wieder zu erwecken.

Während sich zur Zeit des Risorgimento zu tausenden Menschen fanden, die sich zu opfern bereit waren, sind ihrer heute nur wenige. Warum? Nicht, daß der Mut der jungen Leute von heute geringer wäre als der ihrer Väter, nicht, daß sie den Faschismus nicht erkannt hätten,

---

DIE HAND DES GLÜCKS

Roman von G. Warden und M. v. Weißenthurn

[9

Graf Aberdon erhob sich befremdet.

„Meine liebe Adrienne —", wollte er beginnen; aber sie unterbrach ihn hastig:

„Nenne mich nicht so! Ich bin dir nicht lieb! Du bringst mir keine Neigung entgegen! Das wußte ich schon in dem Augenblick, als ich dich zuerst sah! Ich fühlte es in meinem Herzen! Wenn du jemanden liebst, so liebst du einzig und allein die Frau, welche du an meine Stelle setztest, aber nicht mich, deine Tochter!"

„Welche ich an deine Stelle setzte?" wiederholte er stockend.

„Ja, an meine Stelle!" bekräftigte sie. „Weißt du, was ich geglaubt habe, als ich vernahm, daß du nach so vielen Jahren endlich wieder heimkehren wolltest? Ich redete mir ein, du bedauertest, mich all die Zeit so vernachlässigt zu haben! Ich dachte, du wolltest mich wirklich lieben und mir in Wahrheit ein Vater sein! Ich dachte, daß jetzt, wo ich erwachsen bin, du mir die gebührende Stellung in der Gesellschaft einräumen wolltest. Ich dachte, daß du mich als Herrin deines Heimes und als die Erbin deines Namens in die Welt einführen wolltest! Von alledem habe ich geträumt, und ach, wie grausam ist jetzt dieses Erwachen! Ich dachte, wir würden fortan ganz füreinander leben! Ich wollte alles daransetzen, damit du stolz sein könntest auf dein Kind, ich wollte in jeder Hinsicht meiner Stellung wert sein! Oh, wie glücklich war ich, wenn ich von solchen Luftschlössern träumte, und nun ist nichts von alledem wahr! Ich bin dir ein Nichts — deine Frau ist an meine Stelle getreten! Ich bin nichts als die Tochter, welche dir immer nur eine Last war und auch fernerhin bleiben wird! Und ich träumte davon, daß du meine Mutter geliebt habest und daß du auch mich um ihretwillen lieben werdest! Oh, wie bitter ist die Enttäuschung, die das Schicksal, die du mir auferlegst!"

Aufweinend stürzte sie aus dem Zimmer.

Der Graf tat nichts, sie zurückzuhalten. Sein schönes Antlitz war totenbleich, und mit einem schweren Seufzer sank er in seinen Stuhl zurück.

* * *

„Bist du bereit, Adrienne?" rief Frau Stafford ihrer jungen Schutzbefohlenen zu, die in einem einfachen weißen Kleide am Fenster stand und in die Dämmerung hinausblickte. Eine fast tödliche Bläſſe lag dabei auf ihren Zügen; der Blick ihrer Augen aber war klar, und um den Mund lag ein Zug fester Entschlossenheit.

„Ja, ich habe mich angekleidet, Muz, da du es wünschtest", lautete ihre Antwort auf die Frage ihrer Erzieherin. „Wünschest du wirklich, daß ich in die Gesellschaftsräume hinabkomme? Ich meinerseits würde es vorziehen, es nicht tun zu müssen."

„Nicht hinabkommen, liebes Kind?" wiederholte Mrs. Stafford. „Das kannst du nicht im Ernst meinen!"

„Doch!" entgegnete Adrienne. „Ich dächte, es wäre genügend, wenn du die Gräfin Aberdon empfängst. Fragt sie nach mir, so ist es für mich immer noch Zeit genug, hinabzugehen. Bis dahin würde ich es vorziehen, hierzubleiben!"

Frau Stafford blickte betrübt vor sich hin. Adrienne hatte ihr die letzten Tage nicht leicht gemacht. Das Mädchen hatte sich im ganzen Wesen bis zur Unkenntlichkeit verändert, und Frau Stafford fürchtete die erste Begegnung zwischen ihrem Liebling und der fremden Stiefmutter, gegen welche sich das junge Mädchen leidenschaftlich auflehnte. Obwohl die gütige, mütterliche Freundin das junge Mädchen wohl verstand, das plötzlich alle seine kindlichen Träume zerstört sah, sagte sie sich auch, daß man den Grafen seiner Heirat wegen kaum tadeln könne. Warum sollte er nicht mehr daran denken, sich die Freuden eines glücklichen Heims zu verschaffen? Daß die Gräfin ihr durch ihren Gemahl hatte sagen lassen, sie freue sich, eine bewährte Freundin ihres Gatten kennenzulernen, und Frau Stafford dürfe keineswegs daran denken, ihren bisherigen Posten zu verlassen — das war doch gewiß nur ein Zeichen großer Herzensgüte. Wenn Adrienne also vernünftig sein wollte, dann würden sich die Dinge hier vielleicht ganz angenehm gestalten können. Wenn Frau Stafford jedoch in das bleiche Antlitz Adriennes blickte und ihre festgeschlossenen Lippen und ihre zornig blitzenden Augen sah, zitterte sie in banger Sorge vor dem, was kommen würde.

„Adrienne, Kind, du machst mich tief unglücklich", sagte Frau Stafford. „Ich fürchte, du wirst es später bedauern, wenn du der Gräfin Veranlassung gibst, ein Vorurteil gegen dich zu hegen. Du solltest doch auch bedenken, wie weh du deinem Vater tust!"

Adrienne zuckte zusammen, und ihre Wangen wurden so rot, wie sie vorher blaß gewesen waren.

„Meinem Vater?" wiederholte sie leise. „Das habe ich vergessen!"

ein, weil sie alle auf sein baldiges Ende rechnen, und es ihnen daher unnötig erscheint, ihr Leben darzubieten, um das Ende eines Regimes zu beschleunigen, das ohnehin bestimmt scheint, binnen kurzem zusammenzubrechen. Das ist Irrtum. Man muß sterben. Ich hoffe, daß viele andere mir folgen und endlich die öffentliche Meinung aufrütteln werden.

* * *

Nachdem ich in 4000 Meter Höhe über Korsika und die Insel von Monte-Christo geflogen sein werde, dürfte ich gegen 8 Uhr abends in Rom ankommen. Ich werde dann im Gleitflug in den letzten 20 Kilometern das Flugzeug herunterführen. Wenn ich auch nur im ganzen 7½ Stunde Flugerfahrung habe, so weiß ich doch, daß ich nicht durch einen Fehler als Pilot abstürzen werde. Mein Flugzeug macht nur 150 Kilometer in der Stunde, während die Mussolinis 300 machen. Und ihrer sind neunhundert, und sie haben Befehl, auf alle Fälle jedes verdächtige Flugzeug mit dem Maschinengewehr herunterzuschießen. So viel wissen meine Widersacher immerhin von mir, daß sie nicht erwarteten, ich würde nach meinem ersten Versuch von meinem Unternehmen abstehen. Wenn Balbo (Italiens Luftminister. Red.) seine Pflicht getan hat, so sind sie bereit und warten auf mich. Um so besser. Ich werde mehr wert sein tot als lebendig.

Lauro de Bosis.

Die Welt der Frau.

Zwillinge von zwei Vätern...

Ein sensationelles Sachverständigen-Urteil — Erstaunliche innere und äußere Aehnlichkeit von eineiigen Zwillingen.

Von **Dr. Otto Bartling.**

Während es noch vor kurzem als absolute Selbstverständlichkeit galt, daß Zwillinge unter allen Umständen auch Kinder eines Vaters sein müßten, ist diese Auffassung in der letzten Zeit stark erschüttert worden. Nicht die medizinische oder die biologische Wissenschaft hat diesen interessanten und neuartigen Wandel der Begriffe verschuldet, sondern ein Gerichtsurteil. Vor einem Stockholmer Gericht ist diese Bereicherung medizinischer Erfahrung zum ersten Male in Erscheinung getreten. Und zwar auf folgende Weise: Das Gericht hatte darüber zu entscheiden, ob zwei neugeborene Kinder des von der Mutter bezeichneten Vaters seien oder nicht. Die Mutter war in einer Klinik von Zwillingen entbunden worden, und zwar von einem Mädchen und einem Knaben. Der Ehemann der Mutter aber erkannte diese Zwillinge nicht als seine Kinder an. Wie in derartigen Prozessen üblich, wurde die Blutprobe als Hilfsmittel der medizinischen Sachverständigen benutzt. Aus dem Ergebnis dieser Blutprobe jedoch schlossen die Sachverständigen, daß der ablehnende, angebliche Vater zwar der Vater des Mädchens sein könnte, doch unter dem Hinweis auf die Blutprobe nicht der Vater des Knaben.

Daraufhin begreifliches Erstaunen des Gerichtshofes, das allerdings wesentlich gemildert wurde durch die Erklärung eines weiteren Sachverständigen. Dieser fügte hinzu, daß es theoretisch durchaus möglich sei, daß Zwillinge von verschiedenen Vätern stammen könnten. Das sei besonders gut möglich bei den sogenannten zweieiigen Zwillingen.

Was sind denn zweieiige Zwillinge und warum nennt man sie so?

Weil diese Zwillinge tatsächlich aus zwei verschiedenen Keimzellen stammen. Eine Tatsache, die sich entwicklungsgeschichtlich aus verschiedenen Anzeichen schließen läßt. Zweieiige Zwillinge sind öfter verschiedenen Geschlechts, müssen es aber nicht immer sein. Im Gegensatz dazu sind eineiige Zwillinge stets gleichen Geschlechtes. Sie werden als eineiig bezeichnet, weil sie aus einer Keimzelle stammen. Während zweieiige Zwillinge mit der Zeit völlig auseinanderkommen können und sich schließlich gänzlich verschieden entwickeln, so daß nicht die geringste Aehnlichkeit mehr zwischen ihnen besteht, zeigen eineiige Zwillinge eine erstaunliche Aehnlichkeit. Nicht nur, daß sie stets gleichen Geschlechts sind, sie sind sogar gewöhnlich Menschen mit gleichem körperlichen und auch seelischen Aufbau. Körper und Seele, — in diesem Falle auch das, was man als Charakter bezeichnet —, ist und bleibt bei ihnen ähnlich. Sogar dann, wenn sie gar nicht zusammen aufwachsen. Was aber noch interessanter erscheint, ist die häufige Beobachtung, daß eineiige Zwillinge an den gleichen Krankheiten erkranken. Selbst die Zeit der Erkrankung ist vielfach dieselbe. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß diese Zwillinge nicht am gleichen Ort wohnen. Und da bei ihnen Charakter, Körperbau und alles andere so ähnlich sind, ist es kein Wunder, daß sich auch ihr Leben ähnlich gestaltet, selbst wenn sie an ganz verschiedenen Orten oder sogar verschiedenen Erdteilen aufwachsen.

Diese Beobachtungen bei eineiigen Zwillingen ergeben nicht nur komische Resultate, wie man sich bei den vielfachen Verwicklungs- und Verwechslungsmöglichkeiten darstellen kann, sondern sie stellen auch das wertvolle Material für erbbiologische Forschungen. Die Vererbungslehre verdankt der Beobachtung eineiiger Zwillinge wertvolles Material. Merkwürdig ist zum Beispiel der Fall zweier Zwillingsbrüder, die beide unter Wahnvorstellungen litten und fast zur selben Zeit Selbstmord verübten, obwohl sie an verschiedenen Orten lebten. Berichtet wird auch von Träumen, die bei eineiigen Zwillingen in derselben Nacht und mit dem gleichen Inhalt auftreten, trotz räumlicher Trennung von einander. Bekannt ist auch, daß selbst die Fingerabdrücke eineiiger Zwillinge manchmal völlig gleich sind. Eine Tatsache, die den Entdecker des Fingerabdrucks, Bertillon, fast veranlaßt hätte, an seiner eigenen Theorie von der Verschiedenheit aller menschlichen Fingerabdrücke zu zweifeln. Jedenfalls scheint es, als ob die Zukunft gerade durch die Erforschung dieser Verhältnisse manche Aufklärung bringen wird.

Häusliche Ratschläge.

Verhütung des Anlaufens von Metallgegenständen. Erst reinigt man die betreffenden Metallgegenstände gründlich vom Staub; dann bereitet man eine Mischung aus Weingeist und Kollodium. Mit dieser Flüssigkeit reibt man das Metall ab, und zwar sehe man darauf, daß die Flüssigkeit ganz gleich stark aufgetragen wird. So behandelte Metallgegenstände behalten jahrelang ihren Glanz.

Schonung von Lackschuhen. Das Tragen von Lackschuhen ist deshalb teuer, weil es Glückssache ist, ob der Lack bricht oder nicht. Um allzu schnelles Brechen zu vermeiden, stecke man sogleich nach dem Ausziehen der Schuhe, also wenn der Schuh noch warm ist, Leisten hinein; doch beachte man, daß auch die Spitze ausgefüllt ist, damit sich auch nicht das kleinste Fältchen bilden kann.

Darf die Frau ohne Erlaubnis des Mannes seine Briefe öffnen?

Das ist eine Frage, über die schon sehr viel diskutiert wurde. Ohne Wissen und Willen des Mannes ist die Frau juristisch nicht berechtigt, die Briefe an ihren Mann zu öffnen. Umgekehrt darf nach heutiger Rechtsanschauung auch der Mann die Briefe an seine Frau nicht öffnen. Jeder Teil ist für sich vollkommen selbständig und unabhängig, und nur in ehelichen Dingen haben sich Mann und Frau nacheinander zu richten. So schreibt das Gesetz es vor.

Und wie sieht es mit dem Brieföffnen im praktischen Leben aus? Seien wir ehrlich! Uns Frauen fällt es in der Mehrzahl recht schwer, einen an unseren Mann adressierten Brief unberührt liegen zu lassen. Meistens wird er hin und her gedreht, um schließlich doch gelesen zu werden. Häufig wird dann die Neugierde enttäuscht; wir würden sonstwas darum geben, läge der Brief noch ungeöffnet da. Denn fast immer ist es dem Manne angenehmer und lieber, er öffnet selber die an ihn gerichteten Schreiben. Auf alle Fälle empfindet er es mit der Zeit, oft nur im Unterbewußtsein, als eine Indiskretion oder eine Bevormundung. Und welcher Mann läßt sich gern in alles dreinreden! Also seid klug; beherrscht eure Neugierde und laßt die Finger von den Briefen eures Mannes!

Und wie ist es umgekehrt? Soll oder darf der Mann die Briefe seiner Frau öffnen? Natürlich gerade so wenig. Ihn treibt meistens die Eifersucht dazu. Der Briefwechsel soll als rein persönliche Angelegenheit gelten. Sowohl Mann als auch Frau sollten voreinander so viel Achtung und Vertrauen haben, daß sie ruhigen Gemüts geschlossene Briefsendungen, die nicht an sie gerichtet sind, unberührt liegen lassen können.

Isabella.

Die Frau und das Kochen.

Eine englische Zeitung stellte ihren Lesern die Frage: Ob die meisten Speisen, so wie die Frauen sie ihren Männern vorsetzen, genug Nährwerte enthielten?

An Hand der vielen Antworten, die eingingen, wurde festgestellt, daß nur wenige Frauen es verstehen, ein wirklich gutes Essen zuzubereiten. Ein Einsender schrieb, daß viele junge Frauen selbst nur wenig essen würden und daher ein gutes Mittagessen nicht zu schätzen wüßten. Der Grund sei eine gewisse unbewußte Sparsamkeit, hervorgerufen durch die abhängige Stellung, die die Frau, was die Haushaltung betrifft, dem Manne gegenüber einnimmt. Gutes Essen kostet viel Geld, und viele Frauen sparen hier lieber und geben das Geld für ihre Kleidung aus, schließt der Einsender.

Die Gleichgültigkeit beim Kochen habe schon Jahrhunderte hindurch zu Streit und Uneinigkeit in der Familie geführt.

Wieder ein anderer Einsender teilt mit: Wenn die Frauen genau so viel und dasselbe essen würden wie die Männer, würden sie nach dem Essen ebenso schläfrig und ungenießbar sein wie diese. Die Lebhaftigkei der Frauen schreibt man der leichten Diät zu, nach der sie leben.

Das beste und billigste Heilmittel, über das der Mensch verfügt, ist Lachen. Es weitet die Lungen, unterstützt die Blutzirkulation und reinigt träg gewordene Blutgefäße im Gehirn. Im Zusammenhang hiermit ist an eine seltsame Pflanze zu erinnern, die in Arabien vorkommt. Sie führt den Namen Lachpflanze. Ihre hellgelben Blumen entwickeln zwei bis drei Samenkörner, die getrocknet zu Pulver zerrieben und dann wie Schnupftabak geschnupft werden. Es kommt darauf zu großen Heiterkeitsausbrüchen bei äußerst ausgelassener Stimmung; gewöhnlich führen diese Lachorgien schließlich zu tiefem Schlaf.

DIE HAND DES GLÜCKS

Roman von G. Warden und M. v. Weißenthurn

[10

Sie schlang plötzlich beide Arme um den Hals der mütterlichen Freundin, und flüsterte:

„Er liebt mich nicht, und ich sagte ihm das. Aber vielleicht wird er mich lieber gewinnen, wenn ich seiner Frau freundlich entgegenkomme! Jedenfalls will ich jetzt mit dir hinuntergehen, und ich verspreche dir, nichts tun zu wollen, was als unpassend bezeichnet werden könnte!"

Sie folgte der Erzieherin in die Vorhalle, deren Doppelflügel weit offen standen, weil man das Vorfahren des Wagens jeden Augenblick erwarten konnte. Die gesamte Dienerschaft hatte sich versammelt, um die neue Herrin und den Gebieter zu begrüßen.

Jetzt fuhr der Wagen vor, und zärtlich umschloß Frau Stafford die Hand Adriennes mit der ihren.

„Mut!" flüsterte sie ihr zu. „Alles geht vorüber!"

Adrienne schlug das Herz höher, als der Wagen vorfuhr, und nur in unklaren Umrissen sah sie Gestalten demselben entsteigen und auf sich zukommen. Dann fühlte sie plötzlich, wie die Hand des Vaters nach der ihren faßte, wie er sich niederbeugte, um sie zu küssen, und die Blässe ihrer Züge rief einen Ausdruck jähen Erschreckens auf seine Lippen.

Adrienne hörte des Grafen Stimme an ihr Ohr schlagen: „Ich freue mich, dich wiederzusehen! Eleonore, was sagst du dazu, daß ich dir eine Tochter zuführe, die, wie ich glaube, fast größer ist als du selbst!"

„Das ist sie wirklich!" erwiderte eine frische Stimme. „Ich hoffe, daß wir gute Freundinnen sein werden!"

Adrienne ließ sich widerstandslos küssen, und starrte in das Antlitz der Sprechenden, ohne selber recht zu wissen, daß sie es tat.

Die Gräfin Aberdon war von mittlerer Größe, mit vornehmer Einfachheit gekleidet, und von ungewöhnlich dunklem Kolorit. Sie hatte zarte, regelmäßige Züge, schöne Augen und einen sympathischen Gesichtsausdruck.

„Ich freue mich von Herzen, dich zu sehen!" fuhr sie in warmem Tone fort. „Willst du mir den Weg zeigen?" fügte sie hinzu, ihren Arm in den des jungen Mädchens legend. „Frau Stafford war so freundlich, mir zu versprechen, daß ich alsbald eine Tasse Tee bekommen solle. Die mußt du mit mir einnehmen!"

Die natürliche Einfachheit und der Liebreiz der Gräfin hatten etwas Bestrickendes. Die Dienerschaft, welcher sie freundlich zugenickt hatte, entfernte sich nach ehrfurchtsvollem Gruß, und selbst diejenigen, welche am meisten gegen die neue Herrin eingenommen sein mochten, gestanden widerstrebend zu, daß diese neue Gebieterin nicht so arg zu sein scheine. Auch Adrienne vermochte dem mit Herzlichkeit gepaarten liebenswürdigen Wesen nicht zu widerstehen, so daß sie, ob sie wollte oder nicht, dem ausgesprochenen Wunsch der Gräfin willfahren und diese nach dem behaglichen Boudoir geleiten mußte, in welchem Frau Stafford ihnen den Tee servierte.

Der Graf hatte sich den beiden nicht angeschlossen. Wo er geblieben war, das wußte Adrienne nicht.

Die neue Frau ihres Vaters plauderte indessen lebhaft. Sie fühlte sich hier offenbar bereits zu Hause, während Adrienne sich als eine Fremde vorkam. Plötzlich fragte die Gräfin nach ihrem Gatten.

„Ich bin gern bereit, ihn zu suchen", erklärte das junge Mädchen hastig, erhob sich, und schritt der Tür zu, ohne abzuwarten, ob die Stiefmutter ihr Gehen gutheiße, oder nicht. Sie griff nach ihrem Gartenhut, und trat ins Freie. Es lag nicht in ihrer Absicht, den Vater zu suchen; es trieb sie nur fort. Sie sehnte sich nur danach, allein zu sein. So schritt sie hastig dahin, bis plötzlich eine Hand sich auf ihren Arm legte, und sie sich ihrem Vater gegenübersah.

„Adrienne, du?" fragte er, sichtlich überrascht. „Warum bist du in solcher Eile? Kamst du hierher, um mich zu suchen?"

„Ja!" stammelte sie verwirrt.

„Ihr habt euch wohl gewundert, daß ich so plötzlich verschwand?" sagte er. „Ich tat es einem kleinen Unhold zuliebe, welcher dem Wagen bis in die Stallungen nachlief, um sich zu überzeugen, ob sie vielleicht einen Pony finde, der ihr zum Reiten passe. So ging ich ihr nach, damit sie keinen Unfug mache. Tutu, du kleine Hexe, komm doch einmal her, und mache Adriennes Bekanntschaft; aber benimm dich vernünftig, Kleine!"

„Tutu?" wiederholte Adrienne, indem sie gleichzeitig eine Gestalt neben ihren Vater treten sah. „Wer ist das?"

„Fräulein Susette Mostyn", erklärte der Graf, „welche sich aber mit Vorliebe Tutu nennt und sich, wie ich glaube, diesen Namen selbst beigelegt hat. Nicht wahr, so ist es doch, Tutu?"

Das kleine Mädchen nickte.

„Mit drei Jahren nannte ich mich schon Tutu", antwortete sie, „und nun und nimmermehr will ich Susette heißen. Ich bin", fügte sie, zu Adrienne gewandt, hinzu, „Eleonores Nichte. Das heißt — daß Sie es wissen, Eleonore ist die jetzige Gräfin Aberdon. Ich habe mich niemals dazu entschließen können, sie Tante zu nennen. Vermutlich hat man Ihnen von meiner Existenz noch gar nichts gesagt?"

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Zerstreut. Der Gefängnisarzt besucht einen erkrankten Sträfling und sagt nach gründlicher Untersuchung:

„An sich ist nichts Ernstliches zu befürchten, aber Sie müssen noch einige Tage das Haus hüten."

*

Seltsame Frage. „Stehen Sie unter Konkurs oder Geschäftsaufsicht?"

„Nee!"

„Mein Gott, aber wovon leben Sie denn dann?"

*

Ein Menschenkenner. Sie: „Heute morgen hing ein Zettel an der Tür mit der Aufschrift: „Hier wohnt eine alte dumme Gans." Möchte nur wissen, wer das getan hat."

*

„Mit den Zeugnissen, die Sie mir da vorlegen, bin ich eigentlich gar nicht zufrieden", sagte der Direktor zum Bewerber.

„Offen gestanden, Herr Direktor, ich auch nicht; aber es waren die besten, die ich kriegen konnte."

*

Er und sie stehen im Museum vor einem Gemälde.

Er sagt nachdenklich: „Ich möchte gern wissen, was das Bild bedeutet. Ein Jüngling und ein Mädchen, beide halten sich zärtlich bei den Händen . . ."

„Das ist doch ganz klar!" sagt sie. „Das sieht man doch auf den ersten Blick. Der Jüngling hat eben einen Antrag gemacht, und das Mädchen hat ihn erhört. Wie nennt denn übrigens der Künstler das Bild? Da hängt doch ein kleines Schildchen unter dem Rahmen, wo es vielleicht draufsteht. Sieh doch mal nach."

Er bückt sich und liest: „Verkauft!"

*

„Komm' ich mit dieser Bahn zum Tivoli?" fragte die alte Dame den Schaffner.

„Nee, meine Dame", sagte der Schaffner. „Da müssense den nächsten Wagen nehm'."

Die alte Dame nickte dankbar. — Und stieg in den Anhänger ein.

*

Im schottischen Reisebüro. „Ich möchte gern nach Afrika reisen."

„Sie wollen sich nun über die Dampferlinien informieren?"

„Nein, ich möchte nur wissen, auf welchen Schiffen das Mittagessen während der Seekrankheit abgerechnet wird."

*

„Ausgeschlossen, daß du einer Frau auch nur die Grundbegriffe der Finanzwirtschaft beibringst!"

„Wieso? Was ist denn los?"

„Was los ist? Gestern, als ich im Büro bin, schluckt das Kind zu Hause einen Groschen. Was tut meine Frau? Holt schleunigst einen Arzt und zahlt ihm fünf Mark, bloß, um einen Groschen wiederzukriegen!"

*

„Muttchen, kriegen die Engel im Himmel alle 'ne Harfe?"

„Natürlich, mein Kind!"

„Ach, weiß du, Muttchen, dann hat es doch eigentlich gar keinen Zweck, daß ich die dumme Sonate auf dem Klavier übe!"

*

„Die Aerzte haben doch viele Feinde in dieser Welt!"

„Ja — und noch mehr in der anderen."

*

Erholung ja und nein. „Der Herr Meier ist verreist", sagt Trina zu dem Besucher.

„Zur Erholung?"

„Nee — seine Frau ist mitgefahren!"

*

Der Weltreisende: „Während der letzten Jahre war ich auf den kanarischen Inseln."

„Ach, dann singen Sie uns doch bitte, etwas vor!"

Wissenswertes Allerlei.

Die relativ meisten Schuhe von allen Kulturländern führt die Schweiz ein, obwohl sie selbst bedeutende Schuhfabriken besitzt. Deutschland, dessen Bevölkerung sechzehnmal größer ist als die der Schweiz, kauft im ganzen nicht soviel Schuhe im Ausland wie das kleine Land im Herzen Europas.

*

Als eins der besten Nahrungsmittel ist Hafermehl zu betrachten, das viel mehr Nährwert hat als Brot. Dem Brot an Nährwert stehen Heringe gleich. Käse ist als Nahrungsmittel wertvoller als Fleisch, Schinken ist nahrhafter als Rindfleisch.

*

Es ist festgestellt worden, daß **die Füße der Frauen** heute durchschnittlich um zwei Nummern größer sind als vor zwanzig Jahren.

*

Aus London werden jährlich **für vierzig Millionen getragene Kleider** nach Südafrika gebracht, wo sie von den Eingeborenen eifrig gekauft werden.

*

Zu den merkwürdigsten Dingen, die die vergeßlichen Passagiere in der Eisenbahn stehen lassen, gehört ein kürzlich gefundene Bienenkorb; ebenso wurden auf dem Fundbüro abgegeben ein Käfig mit Vögeln, ein Kinderwagen (aber ohne Kind) und ein Kästchen mit weißen Mäusen.

*

Im vergangenen Jahr sind in den Vereinigten Staaten 32 500 Menschen durch Autounfälle umgekommen, bei einer Bevölkerung von 120 Millionen.

*

In Europa begeht durchschnittlich jede fünfte Minute ein Mensch Selbstmord.

*

Die ersten Stecknadeln kamen im Jahre 1343 auf; bis dahin benutzten die Frauen hölzerne Stifte.

*

Während alle **Metalle** sich in der Kälte zusammenziehen, haben Nickelstahl und Wismuth die Eigenschaft, sich in der Kälte zu dehnen.

*

Das menschliche Gehirn soll seine volle Entwicklung beim Manne um das zwanzigste Lebensjahr, bei der Frau um das achtzehnte erreichen.

*

Die höchste Lebensdauer einer Palme beträgt 250 Jahre.

*

Dadurch, daß die **Silbermünzen** sich in den Geldtischen der Leute aneinanderreiben, gehen der Welt jährlich 85 Tonnen Silber verloren.

*

Das Wort **Baldachin** stammt aus dem Orient, wo ein in Bagdad oder Baldach verfertigter Goldbrokat so bezeichnet wurde.

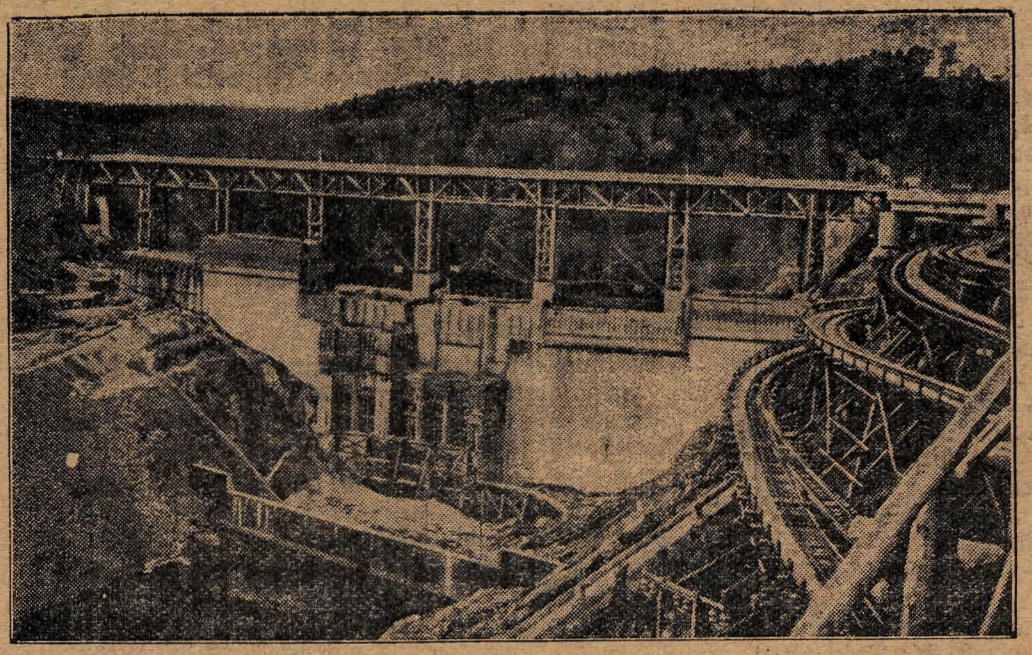
*

Während **noch vor 15 Jahren** in Spanien die Hälfte der Bevölkerung aus Analphabeten bestand, können jetzt nur noch 40 Prozent der Bewohner weder lesen, noch schreiben. Bezeichnend ist, daß, obwohl der Schulbesuch obligatorisch ist, nur für die Hälfte der Kinder Klassenraum vorhanden ist

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 8 (292) | Sonntag, den 25. Oktober 1931 | 9. Jahrgang



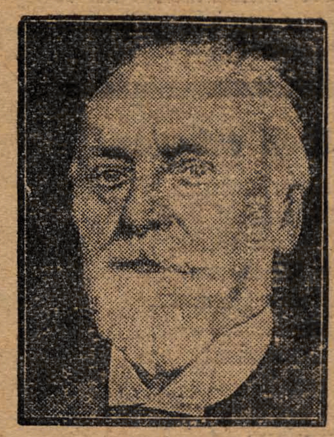


Amerikas größter Theaterkonzern zusammengebrochen.

Lee Shubert, der Präsident des größten amerikanischen Theatertrusts, hat seinen Konzern liquidieren müssen. Die Verluste der Gesellschaft betrugen im vergangenen Jahre 5 und in diesem Jahre 7 Millionen Reichsmark.

Die Bleiloch-Talsperre vor der Fertigstellung.

Der im Jahre 1925 im kleinen Bleiloch an der oberen Saale begonnene Talsperrenbau geht, wie unser Bild zeigt, nunmehr seiner Vollendung entgegen. Die Fertigstellung dieser größten Talsperre Europas ist für die Warsserkraftwirtschaft Mitteldeutschlands von größter Bedeutung.



Streit in der Deutschen Friedensgesellschaft.

Der langjährige Präsident der Friedensgesellschaft, Prof. Dr. Quidde, ist aus der Gesellschaft ausgetreten.



Gleitrohre zur Rettung von Kranken.

In einem Brooklyner Krankenhaus wurde eine Rettungsanlage angelegt, die es gestattet, bei Feuersgefahr in wenigen Minuten Patienten und Personal im Sicherheit zu bringen. Feste Röhren führen aus den einzelnen **Stockwerken** zur Erde; die Kranken gleiten, geschützt mit Matratzen und Decken, in wenigen Sekunden in die Tiefe, wo sie in Empfang genommen werden.

Die Vase.

Von **Heinrich Lehmann-Lamari.**

Schüchtern betrat eine vornehm gekleidete Dame den Laden des Antiquitätenhändlers Meyer. Sie bot ihm eine Vase zur Beleihung an. Nur auf eine Woche wollte sie einen kleinen Betrag haben, sie würde die Vase bestimmt wieder einlösen, da sie ein altes Erbstück wäre.

Meyer betrachtete die Vase prüfend und gab ihr dann schließlich fünfzig Mark und einen Pfandschein.

*

Eine Woche danach betritt Professor Meschlowitz den Laden des Meyer. Er wäre auf der Suche nach Antiquitäten usw. Meyer, der mit dem alten, ehrwürdig aussehenden Herrn ein gutes Geschäft witterte, zeigte ihm zuvorkommend seine kostbarsten Schätze, doch zu allem schüttelte Meschlowitz den Kopf. Nichts, was er suche. Er suche speziell Sachen aus der Zeit des ersten Pharao, die er für ein großes Museum ankaufen sollte.

Meschlowitz war im Begriff, sich wieder zu entfernen, da fiel sein Blick plötzlich auf eine einsam in der Ecke stehende Vase. Er betrachtete sie und brach in einen Ruf des Entzückens aus: „Das ist, was ich suche! Aus der Zeit des ersten Pharao! Ich kaufe sofort die Vase!"

Meyer wußte im ersten Moment nicht, was er erwidern sollte. Er durfte ja die Vase, die der feingekleideten Dame gehörte, nicht, ohne sie von ihr erst gekauft zu haben, weiterveräußern. Immerhin wollte er sich das vorliegende große Geschäft nicht entgehen lassen. Und so fragte er den Professor, was die Vase für ihn wert wäre.

„Ich gebe für dieses seltene Kunstwerk sofort zehntausend Mark", war des Professors Antwort.

Meyer war im ersten Moment konsterniert. Zehntausend Mark!

Der Professor zog seine Brieftasche und ließ einen Stoß Banknoten sehen. Er wollte gleich die Vase mitnehmen.

Meyer tröstete ihn auf einen Tag, notierte sich seine Adresse, Hotel Adlon, Zimmer 27, und versprach, ihm sofort Bescheid zu geben, wie er könne.

*

Am nächsten Tage kam die vornehm gekleidete Dame, legte ihre entliehenen fünfzig Mark nebst Zinsen auf den Tisch und bat um die Vase.

Meyer brachte sich vor Liebenswürdigkeit bald um. Bot ihr einen Stuhl an. Er wollte ihr die Vase abkaufen, was sie kosten solle. Bevor sie überhaupt antwortete, legte er ihr fünfhundert Mark hin, in der stillen Voraussetzung, sie würde sich über das Angebot freuen.

Doch die Feingekleidete verhielt sich ganz ablehnend. Sie könne dieses wertvolle Erbstück unter keinen Umständen abgeben. Es wäre eine Vase aus der Zeit des ersten Pharao und bedeutend wertvoller.

Meyer bot ihr nun tausend Mark, zweitausend Mark, dreitausend Mark. Doch sie blieb fest. Auch, als er das Geld auf den Tisch legte. Sie sagte, wenn sie die Vase überhaupt verkaufe, könne es unter zwanzigtausend Mark nicht geschehen, ihr wären schon dreißigtausend Mark geboten worden.

Meyer rannte aufgeregt im Zimmer umher. Er eilte ans Telephon.

„Bitte Hotel Adlon . . . Zimmer 27 . . . Hier Meyer!"

„Hier Professor Meschlowitz!"

„Herr Professor, die Vase ist ein seltenes Kunstwerk aus der Zeit des ersten Pharao und ist unter dreißigtausend Mark nicht zu haben!"

„Nun, wir wollen es ganz kurz machen, dreißigtausend Mark ist doch etwas zu hoch; ich zahle dafür fünfundzwanzigtausend Mark. Darf ich Ihnen das Geld heute abend durch meinen Diener senden oder wollen Sie mir die Vase hierher bringen?"

Meyer faßte sich an den Kopf. Hier hieß es schnell handeln. Immerhin waren für ihn bei dem Geschäft fünftausend Mark verdient — ein Gelegenheit, die sobald nicht wiederkommen dürfte und die man sich deshalb nicht entgehen lassen durfte.

„Jawohl, Herr Professor, es bleibt also dabei; in einer Stunde haben Sie die Vase da. Ich werde sie Ihnen persönlich bringen!"

„Gut, ich erwarte Sie, auf Wiedersehen!"

Meier versuchte nun noch, der Feingekleideten etwas abzuhandeln, doch war nichts zu machen. Sie blieb fest . . .

„Nun gut, hier haben Sie das Geld!" Mit diesen Worten blätterte Meyer ihr die zwanzigtausend Mark hin...

Unter tiefen Bücklingen verabschiedete Meyer dann die Dame.

*

Freudestrahlend betrat Meyer mit der Vase das Hotel Adlon. Beim Portier fragte er nach Zimmer 27.

„Zimmer 27? . . . Professor Meschlowitz . . . der Herr Professor ist vor zwanzig Minuten abgereist . . ."

„Wie? Ja, aber, hat er denn nichts für mich hinterlassen?"

„Nein, hat nichts hinterlassen . . ."

Meyer fiel in Ohnmacht. Neben ihm lag zerbrochen die „kostbare Vase".

*

Zur selben Minute lehnte sich Professor Meschlowitz behaglich in die Polster des Orientexpreß — und an ihn schmiegte sich eine feingekleidete Frau . . .

Sie lächelten beide still.

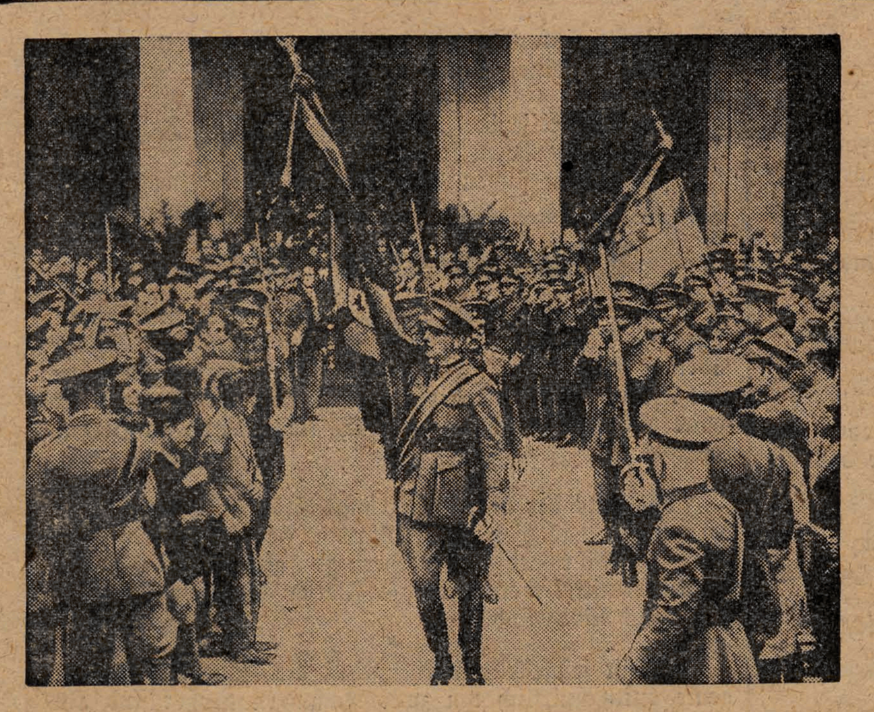
*

Am andern Morgen erhielt der Antiquitätenhändler Meyer einen Brief, der nur die Worte enthielt: „Mundus vult decipi!" (Die Welt will betrogen sein!)

„Wir wollen neu die Welt erbauen."

„Wir wollen neu die Welt erbauen!"
Flammt dieser Spruch aus unserm Lied,
Und wir marschieren Glied an Glied,
Und sind voll stürmischem Vertrauen.
War gestern in uns Qual und Jammer,
Ich weiß es nicht, wir sind erweckt
Und jede Faust hält einen Hammer,
Und ist zum Himmel aufgereckt.
Wir sind verbündet und verschworen,
Und der uns diesen Sturmsang schrieb,
Zeigt uns den Weg nach jenen Toren
Zum Land, das uns verschlossen blieb.
Wir hören — Aufblick in die Wolke,
Die eine Purpurschleppe trägt —
Wie in dem aufgewühlten Volke
Das rote Herz der Freiheit schlägt.
Und plötzlich sind wir hart wie Eisen,
Wir stehen an dem Schicksalstor.
Wir stürmen an, wir brechen vor,
Wir lassen uns're Hammer kreisen.

Max Barthel.

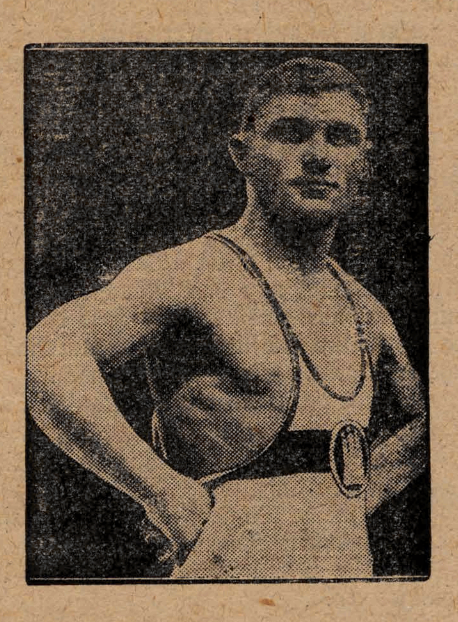


Spaniens republikanische Flagge. Kriegsminister Azana nimmt unter der republikanischen Flagge den Vorbeimarsch des spanischen Militärs entgegen.



Der Wahlredner im Damenschwimmbad. Bei der Agitation für die bevorstehenden englischen Wahlen sind die Kandidaten bei ihrem Stimmenfang teils auf recht merkwürdige Einfälle gekommen. Unser Bild zeigt den konservativen Kandidaten Kapitän Jan Fraser in einem Damenschwimmbad, wo er die jungen Mädchen für sein Programm zu begeistern sucht.







Oben rechts: **Zabala,** der bekannte argentinische Läufer, stellte in Wien einen neuen Weltrekord auf, indem er 30 Kilometer in 1 St. 42 Min. 31,2 Sek. lief.

Mitte rechts: **Földeak** eroberte die Europameisterschaft im freiamerikanischen Ringkampf.

Unten rechts: **Sonja Henie wieder in Berlin.** Die reizende Sonja Henie macht sich für ihr Auftreten im Sportpalast zurecht, mit dem sie auch am Mittwoch wieder der Mittelpunkt des Eishocken-Abends war.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 25. Oktober 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Sinfoniekonzert, 15.55 Kinder- und Jugendstunde, 16.25, 17 und 19.40 Schallplatten, 16.40 Vortrag: Städtische Wanderherberge in Krakau, 17.15 Vortrag: Polnische Kohle in England, 17.30 Nützliches und Angenehmes, 17.45 Orchesterkonzert, 19 Verschiedenes, 20.15 Orchesterkonzert, 21 Literatur, 21.15 Konzert, 22.10 Violinvorträge, 22.40 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
8.55 Morgenfeier, 11 Elternstunde, 11.30 Bach-Kantate, 12.10 Sinfoniekonzert, 13.40 Jugendstunde, 14 Mandolinenorchesterkonzert, 18.20 Unterhaltungsmusik, 20 Oper: „La Boheme".

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7 Hafenkonzert, 8 Schallplatten, 11.30 Bach-Kantate, 13 und 16.30 Konzert, 14.30 Jungmädchenstunde, 20 Oper: „La Boheme", 23 Nachtmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafenkonzert, 11.30 Bach-Kantate, 13 Konzert, 16 Blasorchesterkonzert, 18 Gesellschaftsabend, 20 Oper: „La Boheme".

Prag (617 kHz, 487 M.).
7.30 Frühkonzert, 8.30, 10.25 und 17.30 Schallplatten, Ondricek-Quartett, 12.05 und 16 Konzert, 19 Benes Blasmusik, 20 Operette: „Der Zarewitsch", 22.20 Unterhaltungsmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10 Chorkonzert, 11.05 Orchesterkonzert, 13.05 Lieder und Chansons, 15.10 Unterhaltungsmusik, 17.50 Sedlak-Winkler-Quartett, 18.20 Haydns Klavierwerke, 19.10 Orgelkonzert, 20 Schwank: „Der ungetreue Eckehart", 22.15 Tanzmusik.

Montag, den 26. Oktober 1931.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.10, 15.50, 16.40 und 19.40 Schallplatten, 15.25 Vortrag: Von Lehrern und Erziehern, 16.20 Französischer Unterricht, 17.10 „Das Roulette" von Dr. F. Burdecki, 17.35 Konzert, 18.50 Verschiedenes, 19.45 Presse, Berichte, 20 Musikalisches Feuilleton, 20.15 Operette: „Rund um die Liebe", 22.30 Schallplatten, 22.40 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.15 und 14 Schallplatten, 16.30 Wandlung der Musik, 17.10 Violine und Klavier, 17.30 Jugendstunde, 19.15 Tanzabend, 21 Zum Zyklus (1789—1815) „Figaros Hochzeit" oder „Der tolle Tag", Lustspiel von Beaumarchais, 22.30 Orchesterkonzert.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
7.05, 10.40, 11 und 12 Schallplatten, 13.05 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 16.20 Jugendfunk, 17 Vesperkonzert, 20 Tänze — Operettenmusik, 22.30 Konzert, 23.15 Meister des Jazz.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05 Schulfunk, 12.30 und 14 Schallplatten, 14.45 Kinderstunde, 15.40 Jugendstunde, 16.30 Konzert, 17.30 Konzert, 20 Unterhaltungsmusik, 20.30 Lehrspiel: „Wunder des Vogelzuges", 21.15 Militärkonzert.

Prag (617 kHz, 487 M.)
11, 14.10 und 17.55 Schallplatten, 12.35, 15 und 19.25 Konzert, 17.35 Kinderfunk, 21 Sängerverein Prag, 22.20 Schallplatten.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Konzert, 12.40 und 13.10 Schallplatten, 16.35 Jugendstunde, 17 Konzert, 20.20 Musikdrama: „Der arme Heinrich", 22.30 Wiener Musik.

Heutige Konzerte.

Am heutigen Sonntag um 12.35 Uhr überträgt der Lodzer Sender aus der Warschauer Philharmonie ein den Werken Dvoraks gewidmetes Frühkonzert. Als Solist tritt der bekannte Violoncellist Boleslaw Ginzburg auf, der das Violoncellokonzert mit Orchesterbegleitung spielen wird. Das Orchester der Warschauer Philharmonie unter der Leitung von Bronislaw Szulc bringt die Sinfonie „Aus der neuen Welt" sowie die effektvolle Ouvertüre aus der Oper „Selma Sedlak".

Um 22.10 Uhr spielt vor dem Mikrophon des Warschauer Senders der bekannte Geiger Ignacy Weißberg. Am Klavier begleitet ihn Professor Ludwik Urstein.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens Ortsgruppe Lodz-Süd.

Heute Sonntag, d. 25 Oktober, 9.30 Uhr vormittags, findet im Parteilokale, Lomzynska 14, ein Vortrag statt. Sprechen wird Genosse J. M. Kociolek über:

„Der Fünfjahresplan der Sowjets"

Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Woll-, Baumwoll- und Seidenreiger und Scherer! Sonntag, den 25. Oktober, um 10 Uhr vormittags, findet im Lokale der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes, Petrikauer 109, eine allgemeine Versammlung der im obigen Fache beschäftigten Kollegen statt. Zu dieser Versammlung haben deutsche, polnische und jüdische Fachkollegen zu erscheinen.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute nachm. „Święty Gaj"; abends „Spódniczka czy toga"
Kammer-Theater: Heute und die folgenden Tage „Hau-Hau"
Populäres Theater, Ogrodowa 18: Viktoria und ihr Husar
Coctail: Blondynki, ach blondynki ...
Casino: Wiedergeburt
Grand-Kino: Die Zehn vom Pawiak
Luna: Die Schmierensängerin
Splendid: Die Privatsekretärin
Capitol: Unser ist die Nacht
Corso: In Verteidigung des Rechts — Unsterbliche Liebe